

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 30. Juni/1. Juli 2018 / Nr. 26

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

Papst Franziskus besuchte Weltkirchenrat

Noch seien nicht alle konfessionellen Gräben überwunden, sagt der Generalsekretär des Weltkirchenrats, Olav Fykse Tveit (Foto: KNA). Doch der Papst-Besuch habe die Ökumene vorangebracht. **Seite 6/7**



Nigeria: Bischof beklagt Völkermord

Nach einer Reihe von Angriffen leben Nigerias Christen in Angst. Bischof Wilfred Anagbe (Foto: Hammerl) nennt die Attacken von Nomaden auf christliche Bauern Völkermord. **Seite 16/17**



Patron der Winzer, Wirte und Schiffer

Offiziell ist er nicht mal heiliggesprochen – und doch gilt er als Patron der Winzer, Wirte und Schiffer am Mittelrhein: St. Goar (Foto: Schenk). **Seite 20/21**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Unter den Teams, denen Deutsche bei der Fußball-WM die Daumen drücken, weil sie besonders reizvoll erscheinen, ragt Nigeria hervor: Sein Trikot wurde via Internet millionenfach bestellt, um Anteilnahme zu bekunden. Das Leibchen für Heimspiele leuchtet in Weiß, Schwarz und Hellgrün. Bei Auswärtsspielen tritt Nigeria in Dunkelgrün und Hellgrün an. Was viele nicht wissen: Zu den Farben Nigerias müsste eigentlich Rot gehören. Rot wie das Blut der brutal getöteten Christen, das den Boden des afrikanischen Landes tränkt. Im Interview unserer Zeitung (siehe Seite 16/17) schildert Bischof Wilfred Anagbe die Zustände: Nachdem es zunächst so schien, als könne der neue muslimische Präsident Muhammadu Buhari anders als sein christlicher Vorgänger den islamistischen Terroristen von Boko Haram Einhalt gebieten, bedrohen nun die Fulani-Viehhirten die sesshaft gewordenen Christen. Sehr enttäuscht ist der Bischof, dass sich im Westen anscheinend kaum jemand dafür interessiert. Und das trotz – oder gerade wegen? – all der nigerianischen Trikots, die bald millionenfach und vergessen in westeuropäischen Kleiderschränken hängen.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Neuer Zwirn für Martins Mantel

Fleckig und löchrig, wie der rote Mantel ist, würde ihn wohl kaum ein Bettler wollen: Höchste Zeit für eine Generalüberholung der historischen Martinsfahne. Im Kloster Mariendonk am Niederrhein ist das ein Fall für Schwester Petra Zander. Die Stickmeisterin restauriert im Nebenerwerb historische Fahnen. Ansonsten stickt sie für die Ewigkeit. **Seite 2/3**



Foto: KNA

KLOSTER MARIENDONK

Tuche für die Ewigkeit

Bei den Benediktinerinnen hängen kostbare Paramente am seidenen Faden: Sie weben, sie sticken und sie beten für ihre Werke und ihre Auftraggeber



▲ Schwester Petra sucht passendes Garn. Die Ordensfrauen setzen künstlerische, diskrete und nicht allzu plastische Botschaften. Nicht immer gefällt dies ihren Auftraggebern. Aber mit guten Argumenten ließen sich diese überzeugen. Fotos: KNA

Schwester Regina war gerade beim Zahnarzt – sie lächelt trotzdem tapfer. Sie nimmt ihren alten Fingerhut und legt los. Am Ende wird der Kunde nicht sehen, an welchem Tag und an welcher Stelle des Messgewands sie die Zähne zusammenbeißen musste. Schwester Regina arbeitet in der Näherei der Abtei Mariendonk in Grefrath bei Kempen, rund 15 Kilometer von der niederländischen Grenze entfernt.

Kostbares Erbe

Spezialisiert haben sich die Benediktinerinnen hier auf die Theologie der Kirchenväter – und auf die Paramentenherstellung, bei der sich Handwerk und theologische Gedanken berühren. Seit 1939 besteht die Stickerei, seit 1957 die Handweberei. Hier am Niederrhein werden traditionell kostbare Messgewänder

gewebt – ein Erbe der Religionskriege in Europa (siehe Kasten). Das Kloster, 1899 gegründet, hat seine Ursprünge in Bonn. Von dort wur-

den die Schwestern im Kulturkampf ins niederländische Driebergen vertrieben. Ein Teil des Konvents kehrte später zurück; der andere Teil

gründete die Abtei in Mariendonk, ein typisches Gebäude der Region und der Epoche, aus dunklem Backstein.



▲ Die Schwestern weben nicht nur, sie sticken auch: Dies macht Mariendonk zu einer großen Seltenheit unter den Paramentenwerkstätten.

„Nur ganz selten“

Die Kombination von Stickerei und handgewebten Stoffen aus einer Hand und in höchster Qualität findet man nach Auskunft der Webmeisterin und Leiterin der Paramentik, Schwester Mirjam Pesch, „nur ganz selten“. Andere Werkstätten machten entweder Weberei oder Stickerei. Die größten Konkurrenten seien aber vor allem die Großhersteller, die zum Teil in Osteuropa fertigen lassen. In Mariendonk kann es vom ersten Kontakt bis zum Entwurf und zum fertigen Gewand ein halbes Jahr dauern. Dafür seien viele viele Gespräche und auch Gebete nötig, sagt Schwester Mirjam.

Wie setzt man den Primizspruch „Wie die Wächter auf den Morgen, so wartet mein Seele auf den Herrn“ am besten grafisch und künstlerisch um? Da seien schon eine Menge Gedanken notwendig. Und manchmal gebe es auch eher schwierige Kundenwünsche. Natürlich müsse man den Geschmack des Kunden respektieren, sagt die Webmeisterin diplomatisch. Aber: „Ein Priester ist keine Litfaßsäule, auf die man seine Botschaft allzu plastisch draufpacken kann.“ Kelch, Hostie oder ein blutender Christus gehörten nicht aufs Messgewand, denn dieses sei heute keine „Armenbibel“ mehr.

Drastische bildliche Darstellungen stammen vor allem aus der Zeit, als der Priester noch mit dem Rücken zur Gemeinde stand und auf Latein sprach – was die meisten Gläubigen nicht verstanden. Heute ist das anders. Und deshalb sei „auch schon mal Überzeugungsarbeit nötig“, wie Schwester Mirjam schmunzelnd erklärt. Zwar hätten Pfarrer einen „starken Willen“ – sie seien aber „in der Regel mit guten Argumenten belehrbar“.

Arbeit und Spiritualität

Die heute 56-Jährige aus Steinfeld in der Eifel kam 1980 nach Mariendonk, im selben Jahr wie die Stickmeisterin, Schwester Petra Zander. Als Jugendliche hatte Mirjam hier Urlaub gemacht, in den Landwirtschaftsbetrieben der Abtei geholfen, die es heute nicht mehr gibt. Über diese körperliche Arbeit fand sie zur Spiritualität des Klosters, und mit 19 Jahren trat sie in den Orden ein. Ihre Gesellenprüfung absolvierten Schwester Mirjam und Schwester Petra in Düsseldorf, die Meisterprüfung Anfang der 1990er Jahre in München.

1980 gab es noch etwa 45 Schwestern in Mariendonk. Heute sind es 27. Auch die Auftragslage ist schwieriger geworden. Die Zahl der Neupriester als potenzielle Auftraggeber sinkt. Pfarreien werden zusammengelegt. Die Paramentenschränke in den Pfarrhäusern sind voll – auch wenn die gestalterische Qualität häufig zu wünschen übrig lässt.

In den 60er Jahren propagierte das Zweite Vatikanische Konzil die Rückkehr zur Einfachheit – und löste damit eine Krise dieses Kunsthandwerks aus. Nach der Liturgiereform war historischer Pomp verpönt. Unter Johannes Paul II. und Benedikt XVI. sei die Wertschätzung liturgischer Gewänder zwar wieder gewachsen, sagt Schwester Mirjam. Doch Franziskus mit seinem Eintreten für Bescheidenheit regt heute offenbar noch weniger Geistliche an, künstlerisch gestaltete

Gewänder zu bestellen, die sie, sozusagen gut betucht, durch ein ganzes Priesterleben begleiten. Die Preise für ein individuelles Exemplar liegen zwischen 1000 und 3000 Euro.

Die Kundschaft reicht von München über das Eichsfeld bis nach Hamburg und von Schweden bis in die USA. Auch die Ritter vom Heiligen Grab zu Jerusalem gehören dazu; sie bestellen hier die Barette und Mäntel für ihre Investituren. Das schafft Arbeit. In guten Jahren wurden in Mariendonk 50 bis 60 Paramente gefertigt. In schlechten – so wie derzeit – sind es 25 bis 30. „Wir sind auch ein Wirtschaftsbetrieb“, sagt Schwester Mirjam. „Wir müssen kalkulieren und unsere Leute beschäftigen können.“ Die Schwestern können bei mauer Auftragslage auch mal in der Küche, im Gastbetrieb oder im Garten arbeiten. Mit den Angestellten – derzeit drei an der Zahl – geht das nicht.

Herzstück der Werkstätten ist die Weberei, ein verwirrendes Labyrinth der Fäden, ein Universum von Balken, Spindeln und Walzen. Fünf meterhohe hölzerne Webstühle stehen bereit; es sind also mehrere Projekte gleichzeitig möglich. Fast ausschließlich wird in Mariendonk mit Seide gearbeitet. Eine Webkette kostet mindestens 2000 Euro und hält zwei Jahre. „Diese Kette hier besteht aus 3484 Fäden“, sagt Schwester Mirjam – und fügt lakonisch etwas hinzu, was unglaublich klingt: „Allein die Einrichtung der Kette dauert zwei Wochen, mit mehreren Personen.“ Beim Aufspannen müssen alle 3484 Fäden einzeln verknotet werden!

Ein Pedaltritt, und der Webstuhl hebt einige Kettfäden an, die anderen bleiben liegen; so entsteht später das Muster. Durch den schmalen Zwischenraum wirft die Weberin den „Schützen“, eine Art Schiffchen, der den sogenannten Schussfaden enthält: Damit werden die Kettfäden durchwirkt. Dann ein Tritt aufs rechte Pedal: die seitliche Bindung. Schließt man die Augen, so hört sich das ein bisschen wie Tischkicken an – nur regelmäßiger. Schuss um Schuss, Pedaltritt um Pedaltritt – ein lautes, rhythmisches Klackern. Was so harmonisch und einfach aussieht, erfordert eine Menge Übung.

Rhythmus muss stimmen

Ob sie das Geklapper als normal, als störend oder kontemplativ empfindet? „Alles davon“, meint Schwester Mirjam. Manchmal sei auch Gebet dabei für den Auftraggeber der Arbeit. Aber: „Wenn mehrere Webstühle laufen und der Rhythmus stimmt nicht, dann ist das schon störend.“ Arbeit sei auch im Kloster Mühe, sagt sie bestimmt



▲ Schwester Mirjams Reich, der Webstuhl, vereint Tausende von Fäden.

Stoffe für den Gottesdienst

Der Begriff Paramente bezeichnet alle im Gottesdienst benutzten Gebrauchs- und Ausstattungsgegenstände aus Stoff. Er stammt vom lateinischen „parare“ (= bereiten, schmücken). Man unterscheidet erstens Textilien zur Ausstattung des Altars und des Kirchenraums, zweitens liturgische Gewänder und drittens Stoffe mit besonderen Funktionen wie Handtücher und Fahnen.

Die Kleider, die die Geistlichen beim Gottesdienst tragen, gehen auf die weltliche Kleidung der griechisch-römischen Antike zurück. Sie richten sich in Farbe und Ausstattung nach den in der gesamten Weltkirche geltenden Zeiten des Kirchenjahrs. Die liturgischen Farben sind Weiß, Rot, Grün, Violett, Schwarz und zum Teil Rosa und Blau. Zur ganz besonders festlichen Ausgestaltung kommen Silber und Gold hinzu.

und fügt hinzu: „Unkrautjäten ist kontemplativer.“

Anschließend werden die gewebten Stoffe in der Stickerei weiterverarbeitet. Der Webstoff ist weitestgehend flach; die Stickerei macht ihn plastischer. Der Kunde entscheidet, was und wieviel davon er will. Je unregelmäßiger das Ornament oder die Figur, desto schwieriger zu weben. „Das geht mit Stickern besser“, weiß Schwester Petra. Im Nebenerwerb restauriert sie historische Fahnen. Auf dem Tisch liegt gerade eine Martinsfahne aus Dahlheim. Der heilige Martin ist ausgefranst, muss neu gestickt werden. Etwa 40 Stunden Arbeit stecken in der rund 50 mal 50 Zentimeter großen Figur.

Alexander Brüggemann

Am Niederrhein: Die Seidenstadt

Das niederrheinische Krefeld, keine 25 Kilometer vom Kloster Mariendonk entfernt, gilt als „Samt- und Seidenstadt“. Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden hier kostbare Stoffe produziert. Im seit 1598 für neutral erklärten Krefeld siedelten sich freikirchliche Mennoniten an, die andernorts in Europa verfolgt wurden.

Diese waren geschickte Weber und verfügten über beste Beziehungen zur Rohstoff-Beschaffung. Während der französischen Besetzung (1798 bis 1814) wurden die Zünfte aufgehoben. Die Gewerbefreiheit gab der Seidenfabrikation weiter Auftrieb. 1852 löste eine internationale erfolgreiche Krefelder Ausstellung eine Gründungswelle für Paramenten-Webereien aus.

Zur Zeit Papst Leos XIII. (1878 bis 1903) exportierten Krefelder Webereien Kostbarkeiten in den Vatikan und bis in die USA. Sie erhielten Goldmedaillen bei den Weltausstellungen von Chicago 1893 und Paris 1900. Als eine Prozession beim Eucharistischen Weltkongress 1926 in Chicago vom Regen überrascht wurde, liefen viele Farben aus. Ein klägliches Anblick! Nur die Jacquard-Stoffe der niederrheinischen Weber blieben farbecht – die beste Werbung, die sie sich wünschen konnten.



▲ Das Kloster Mariendonk liegt keine 20 Kilometer von der Seidenstadt Krefeld entfernt.

Kurz und wichtig



Kardinal Burke wird 70

Kardinal Raymond Burke (Foto: KNA) feiert am Samstag 70. Geburtstag. Er machte als einer der vier Autoren von sich reden, die einen Brief an Papst Franziskus schrieben und um Klärung offener Fragen zu „Amoris Laetitia“ baten. Burke wurde am 30. Juni 1948 in einer Kleinstadt in Wisconsin (USA) geboren. 2004 ernannte Benedikt XVI. ihn zum Erzbischof von Saint Louis. Das Amt hatte er bis 2008 inne. Von 2008 bis 2014 leitete er das höchste Kirchengericht im Vatikan, die Apostolische Signatur. Von dort berief ihn Franziskus ab und ernannte ihn zum Kardinal-Patron der Malteser. Seit September 2017 ist er wieder Mitglied in der Apostolischen Signatur.

Antisemitismus-Urteil

Im Prozess um die Attacke auf einen Kippa tragenden Israeli ist ein 19-jähriger Syrer schuldig gesprochen worden. Der Präsident des Zentralrats der Juden, Josef Schuster, begrüßte, „dass der Täter ganz klar wegen gefährlicher Körperverletzung und Beleidigung schuldig gesprochen wurde“. Es zeige sich aber auch, dass mit dem Strafrecht alleine das Antisemitismus-Problem nicht in den Griff zu bekommen sei. Vielmehr bestehe „in der Schulbildung und bei der Integration der Migranten sehr viel Nachholbedarf“.

Abschied von Schavan

Annette Schavan (63), Deutschlands Botschafterin beim Vatikan, hat sich von Papst Franziskus verabschiedet. Als erste Frau auf diesem Posten war sie vier Jahre lang Diplomatin beim Heiligen Stuhl. Die Politikerin kehrt nach Ulm zurück. Zunächst übernimmt sie keine neue Aufgabe. Dem Vernehmen nach wird der Diplomat Michael Koch (62) ihr Nachfolger. Er leitet die Rechtsabteilung im Auswärtigen Amt und ist Völkerrechtsberater der Bundesregierung.

Fünf Jahre Haft

Ein früherer päpstlicher Botschaftsmitarbeiter ist wegen Besitz und Verbreitung kinderpornografischer Materials zu fünf Jahren Haft verurteilt worden. Das vatikanische Gericht sprach mit seinem Urteil die Höchststrafe aus. Der 50-jährige italienische Geistliche und Diplomat, der zuletzt an der Nuntiatur in Washington tätig war, hatte die Straftaten eingeräumt. Ihm wurde vorgeworfen, während eines Urlaubs in Kanada über einen kirchlichen Rechner kinderpornografisches Material heruntergeladen und weiterverbreitet zu haben.

Bezahlte Burkas

Vor einer Ausbreitung des Islam in Madagaskar, die aus dem Ausland befördert werde, warnt der neue Kardinal und Vorsitzende der Bischofskonferenz, Erzbischof Désiré Tsarahazana. Es gebe Pläne zur Errichtung von 2600 Moscheen. Im Norden des Landes würden Frauen bezahlt, damit sie auf der Straße die Burka tragen. Die Menschen würden „mit Geld aus den Golfstaaten und Pakistan gekauft“. Von den 25 Millionen Einwohnern Madagaskars bekennen sich schätzungsweise jeweils fast die Hälfte zu Naturreligionen und zum Christentum, nur etwa sieben Prozent sind Muslime.

ZUKUNFT FÜR KLOSTERLEBEN?

„Nur, wenn wir mutig sind“

Konferenz der Ordensoberen unter neuer Leitung – Interview

BONN – Katharina Kluitmann (53, Foto: KNA) ist zur neuen Vorsitzenden der Deutschen Ordensobernkonferenz (DOK) gewählt worden. Diese repräsentiert 415 Ordensoberinnen und Obere. Im Interview spricht die Provinzoberin der Franziskanerinnen von Lüdinghausen über nötige Veränderungen und neue Perspektiven bei den Orden in Deutschland.

Schwester Katharina, beim Studientag im Rahmen ihrer Mitgliederversammlung ging es um das Thema „Berufung“ – ein Dauerbrenner, gerade mit Blick auf den fehlenden Nachwuchs. Wo sehen Sie Möglichkeiten, Menschen für das Ordensleben zu anzusprechen?

Es ging dabei nicht um ausbleibenden Nachwuchs, sondern tatsächlich um Berufung. Sie ist nichts, für das man sich als junger Mensch einmal entscheidet, sondern ein Thema, das einen lebenslang begleitet und sich wandeln kann. Berufung hat mit menschlich-geistlichem Wachstum zu tun. Da sind wir auch als Obere gefordert, unsere Mitarbeiter in ihrer individuellen Berufung wahrzunehmen und auch in ihrer Berufung für die jeweilige Gemeinschaft. Nur Ordensleute, die menschlich und geistlich lebendig bleiben, können attraktiv sein.

Wegen des demografischen Wandels gibt es immer weniger Ordensleute. Was lässt sich hier ändern?

Ich glaube nicht, dass wir irgendwas tun können, dass wir wieder die Zahlen von früher erreichen. Dazu hat sich die Zeit – Gott sei Dank – zu sehr verändert. Frauen haben es in unserer Gesellschaft leichter als früher. Im 19. Jahrhundert war das Ordensleben für Frauen die einzige Chance, in der Gesellschaft auch beruflich Verantwortung zu übernehmen. So sind die vielen Frauenkongregationen entstanden.

Wie häufig sind Seiteneinsteiger und Spätberufene? Könnte es auch eine Option sein, in Zukunft mehr auf sie zu setzen?

Das Wort Spätberufene gibt es in unserem Kontext eigentlich gar nicht mehr. Es ist inzwischen fast normal geworden, dass Menschen in einem zweiten oder dritten Anlauf in eine Ordensgemeinschaft eintreten oder Priester werden. Menschen werden einfach älter, deshalb haben sie mehr Lebenszeit – und können so mehrere Lebensentwürfe leben. Manche treten

nach einem biografischen Bruch wie einer Scheidung oder dem Tod des Partners ein, oder auch, weil eine Ordensberufung in einem anderen Orden für sie nicht mehr lebbar war.

Für manche ist die Ordenszeit einfach eine weitere Lebensphase. Frauen neigen, mehr noch als Männer, zu einem späteren Ordenseintritt. Viele wagen noch um die 40 diesen Schritt. Aber auch manche Witwer treten im ziemlich hohen Alter noch in einen Orden ein. Ich kenne ein Kloster, in dem freie Fürbitten formuliert werden. Wenn dort eine Schwester „für meine Enkel“ betet, dann ist man erst mal einen kleinen Moment irritiert. Aber ja, sie betet für ihre Enkel.

Dennoch werden die einzelnen Gemeinschaften immer kleiner und müssen mitunter auch geschlossen werden. Eine frustrierende Erfahrung für die letzten Verbliebenen. Haben Sie eine alternative Idee?

Ich gehe davon aus, dass das Ordensleben in Deutschland Zukunft hat – auf einem viel, viel tieferen Zahlenniveau und nur, wenn wir mutig sind, Dinge zu verändern. Viele sagen: Es gibt so viele Ordensgemeinschaften, da schaut doch keiner mehr durch, tut euch doch einfach alle zusammen. Aber so eine Fusion ist formal sehr schwierig.

Es ist aber durchaus möglich, dass Ordensleute in gemischten Konventen zusammenzuleben. Unter solchen veränderten Vorzeichen ist heute Vieles möglich: an gemeinsamen Arbeits- und Lebensprojekten und an Projekten in der Berufspastoral. Auch um hier die Kreativität zu bündeln und sich auszutauschen, ist die DOK eine gute Plattform. Ich freue mich darauf, die DOK auf diesem spannenden Weg zu begleiten.

Interview: Angelika Prauß



Haft und Mauern keine Lösung

Grenzübertritte in USA: Caritas-Präsident für neue Gesetze

KÖLN (KNA/red) – Die Probleme an der Grenze zwischen den USA und Mexiko sind für den Deutschen Caritasverband weiterhin ungelöst.

Der Caritas-Präsident Peter Neher begrüßte es, dass illegal eingewanderte Eltern und Kinder nun nicht mehr getrennt würden. Grundsätzlich sei der unerlaubte Grenzübertritt in den USA ein Straftatbestand,

erläuterte Neher dem Kölner Domradio. Deswegen werden Eltern und Kinder inhaftiert, wenn sie gefasst werden. „Das Problem ist insofern gelöst, dass sie nicht getrennt werden. Doch das Problem, wie man grundsätzlich mit illegalem Grenzübertritt umgeht, ist nicht gelöst.“

Neher erklärte, die USA bräuchten eine neue gesetzliche Regelung. Die geplante Mauer zwischen den USA und Mexiko führe nicht weiter.

Die Sakramente

Machen Sie mit beim neuen Leser-Gewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost und gewinnen Sie

2x je 500 Euro in bar
und 50 attraktive Buchpreise

So können Sie gewinnen:

15 Wochen raten Sie bei unserem neuen Rätsel mit. Jede Woche gibt es eine Rätselfrage. Den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, tragen Sie an der vorgesehenen Stelle in den Gewinnspielcoupon ein, also z. B. für die 1. Rätselfrage bei dem Kästchen mit der 1.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspiel-Coupon** (bitte keine Kopie) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 19. Oktober 2018** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück beim Miträtseln!

1. Rätselfrage

Welche Sakramente gehören zu den sogenannten Initiationssakramenten (Einführungssakramenten)?

- F** Taufe, Beichte, Krankensalbung
- E** Taufe, Eucharistie, Firmung
- L** Firmung, Ehe, Priesterweihe

Gewinnspiel-Coupon

LÖSUNGSWORT (Bitte beachten Sie die Reihenfolge der Ziffern! Der Lösungsbuchstabe der 1. Rätselfrage wird beispielsweise in das Kästchen mit der Ziffer 1 eingetragen.)

<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
5	14	9	2	6	12	3	1	13	7	11	10	4	15	8

NAME

PLZ, ORT

STRASSE

TELEFON

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

Priester, die sich durch ihre Arbeit erschöpft und allein gelassen fühlen, mögen durch Vertrautheit mit dem Herrn und durch Freundschaft untereinander Trost und Hilfe finden.



PLÄDOYER FÜR DAS LEBEN

Was Franziskus traurig macht

ROM (mg) – Immer wieder prangert Papst Franziskus die „Wegwerf-Kultur“ des Westens an. Als Beispiele nannte er vor kurzem Abtreibung und Prostitution.

Mit deutlichen Worten wandte sich Franziskus gegen Abtreibungen aus medizinischer Indikation. Bei einer Audienz für das Forum italienischer Familienverbände legte er seinen vorbereiteten Redetext beiseite. In freier Rede trug der Heilige Vater ein Plädoyer für den Schutz des ungeborenen Lebens, die Ehe und die Familie vor. Es mache ihn einfach traurig, dass heute „viele Ärzte“ zu Abtreibungen rieten – „viele Ärzte, nicht alle“, präzisierte der Papst. Oft werde zur Abtreibung geraten, sobald eine mögliche Behinderung eines ungeborenen Kindes diagnostiziert ist.

Ebenfalls traurig machten ihn jene Frauen, die gezwungen werden, „ihren Körper zu verkaufen“. Bei einer Audienz für die Gemeinschaft „Papst Johannes XXIII.“, die sich um die Seelsorge von Zwangsprostituierten und um deren Ausstieg kümmert, ging Franziskus auf diese „moderne Sklaverei“ ein, die auf der Welt viele Opfer verzeichne.

Hinweis

Einen Kommentar zum Thema lesen Sie auf Seite 8.

„MOMENT DER EINHEIT“ IN GENÈVE

Der Ökumene-Weg geht weiter

Papst würdigt Jubiläum des Weltkirchenrats – Besonderes Andenken

GENÈVE – Ein intensiver Tag der Ökumene für Papst Franziskus: Die Reise nach Genève führte das katholische Kirchenoberhaupt in jene Stätten und Institutionen, die als „Zentren“ der Gespräche zwischen den Konfessionen gelten. Unser Rom-Korrespondent Mario Galgano hat Franziskus begleitet.

Eine Woche lang stand Genève im Zeichen der ökumenischen Gespräche. Als der Papst eintraf, war auch das Oberhaupt der Orthodoxie, Patriarch Bartholomaios I., dort, um an den Feierlichkeiten zum 70. Gründungstag des Ökumenischen Rats der Weltkirchen (ÖRK) teilzunehmen. Ein Treffen zwischen Bartholomaios und Franziskus fand aber nicht statt. „Wir werden uns am 7. Juli in der süditalienischen Stadt Bari treffen“, erklärte Bartholomaios unserer Zeitung.

Der erste Teil der Papst-Reise drehte sich um Politik. Franziskus sprach mit dem Schweizer Bundes-

präsidenten Alain Berset. Seit über sechs Jahrhunderten gibt es enge Beziehungen zwischen dem Papst und der Eidgenossenschaft. Dieser Austausch ist vor allem vom Einsatz der Schweizergarde geprägt, die seit 1506 besteht.

Bereits 1986 weilte der heutige Papst Franziskus einmal in der Schweiz. Der Jesuit aus Argentinien war nach Deutschland gereist, um sich in Frankfurt weiteren Studien zu widmen. Während einer Reise zwischen Frankfurt und Turin hielt er sich in der Schweiz auf. 32 Jahre später kehrte er jetzt als Papst in die Schweiz zurück.

„Diese Stadt hat eine besondere Beziehung zu Papst Franziskus“, erklärte der Genèver Kantonsrat Pierre Maudet. Der frühere „Stadtpräsident“ – eine Art Bürgermeister von Genève – vertritt den gesamten Kanton. „Hier ruht nämlich der argentinische Autor Jorge Luis Borges. Ich habe dem Papst ein bisschen Erde vom Grab des Schriftstellers geschenkt“, verriet Maudet.

Bundespräsident Berset sagte im Anschluss an das Treffen mit dem Papst: „Wir haben festgestellt, dass wir sehr ähnliche Werte teilen, was die Menschenrechte, die Friedensförderung und humanitäre Hilfe betrifft.“ Dafür arbeite die Schweiz seit langem. „Das ist auch ein Grund, weshalb der Papst Genève besucht.“ Sie sprachen vor allem über die Flüchtlingskrise und insbesondere über die Lage der Rohingya in Myanmar und Bangladesch. Der Pontifex hatte diese Länder im Januar, Berset im Februar besucht.

Der zweite Teil der Visite in Genève fand am Hauptsitz des Weltkirchenrats statt. Obwohl die katholische Kirche bis heute nicht Mitglied dieses Rates ist, wollte der Papst mit seinem Besuch auf den Einsatz des ÖRK hinweisen und dessen Engagement würdigen.

Ökumene und Mission müssen Hand in Hand gehen, betonte der Heilige Vater beim großen ökumenischen Treffen. Bevor er die „Visser 't Hooft Hall“ – die große Halle



▲ Franziskus während einer Andacht in der Kapelle des ÖRK-Zentrums.

Foto: KNA

DIE WELT



Der Weltkirchenrat

Dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK), auch Weltkirchenrat genannt, gehören derzeit 350 protestantische, anglikanische, orthodoxe und altkatholische Kirchen sowie kirchliche Gemeinschaften in mehr als 110 Ländern an. Sie repräsentieren weltweit mehr als 500 Millionen Christen. Der Zusammenschluss wurde am 23. August 1948 in Amsterdam gegründet. Er hat seinen Sitz in Genf.



▲ Papst Franziskus begrüßt den ÖRK-Generalsekretär Olav Fykse Tveit.

Foto: imago

im ÖRK-Zentrum – betrat, grüßte der Papst jeweils vier Vertreter aus Nord- und Südkorea, die zuvor an den Beratungen des ÖRK teilgenommen hatten. Diese Begegnung gilt als historisch: Es war das erste Treffen eines Papstes mit Christen aus Nordkorea auf solcher Ebene.

Bedeutung der Mission

Er habe die Sorge, erklärte Franziskus vor den Spitzen des Weltkirchenrates, dass Ökumene und Mission nicht mehr so eng verbunden seien wie zu Beginn der ökumenischen Bewegung. Es sei aber eine Frage der „Identität“ des Christen, das Evangelium bis zu „den äußersten Grenzen“ zu verkünden. Mission dürfe nicht bedeuten, sich „entsprechend weltlicher Denkmuster aufzudrängen“. Es sei der Wunsch danach, Jesus Christus zu erkennen, der letztlich für die Anziehung des christlichen Glaubens Sorge, zitierte der Papst den Apostel Paulus.

Dann fuhr der Heilige Vater weiter nach Bossey, um mit Studenten zu Mittag zu essen und über die Zukunft der Ökumene zu sprechen. In Bossey war 1946, zwei Jahre, bevor der Weltkirchenrat gegründet wurde, ein Ökumene-Institut eröffnet worden. Dort studieren junge Christen aller Konfessionen, wie man die ökumenische Bewegung fördern kann.

Es folgte der dritte Teil der Reise: die Heilige Messe im Kongresszentrum Palexpo in Genf, bei der rund

40 000 Katholiken aus der Schweiz, dem benachbarten Frankreich und aus weiteren Ländern anwesend waren. Anlässlich des Gedenktags des heiligen Aloisius von Gonzaga (1568 bis 1591) lud Franziskus zu einem „nüchternen Lebensstil ohne allen überflüssigen Ballast“ nach Beispiel des Heiligen ein.

Nach dem Gottesdienst sagte der Prior der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé, Bruder Alois Löser, unserer Zeitung: „Franziskus gibt der Ökumene einen neuen Impuls, einen neuen Schwung und macht deutlich, dass das Ziel der Ökumene die sichtbare Einheit ist. Das Gebet in Genf war wie ein kleiner vorweggenommener Moment dieser Einheit.“

Fazit: Ein „Meilenstein“

Der Besuch des Papstes am Sitz des Ökumenischen Rats der Kirchen sei ein „Meilenstein“, pflichtete ihm der Generalsekretär des ÖRK, Pastor Olav Fykse Tveit, bei. In den Beziehungen der Kirchen seien „noch nicht alle Differenzen und Gräben überwunden“. Mit dem Besuch von Franziskus stellten die Kirchen aber unter Beweis, dass es möglich sei, Spaltungen hinter sich zu lassen, die durch unterschiedliche Traditionen und Glaubensüberzeugungen verursacht seien. Der Weg der Ökumene geht weiter: beim Treffen des Papstes mit Vertretern anderer christlicher Konfessionen am 7. Juli in Bari, der Stadt des heiligen Nikolaus.

Mario Galgano

Nuntius lenkt Blick auf Syrien

„Von Räubern überfallen“ – Kardinal zieht drastische Vergleiche

ROM – Syrien sei wie eine Mutter, die „ihre gemarterten Kinder“ halte: diesen drastischen Vergleich hat Kardinal Mario Zenari, der Nuntius in Damaskus, bei einer Tagung an der Päpstlichen Universität Gregoriana gezogen.

„Eine humanitäre Katastrophe nie gesehenen Ausmaßes“ herrsche in dem Land, das seit über sieben Jahren in einen blutigen Bürgerkrieg verwickelt ist. Ein weiteres Bild, das Zenari gebrauchte, stammt aus dem Gleichnis vom Barmherzigen Samariter. „Syrien ist von Räubern überfallen und am Straßenrand liegen gelassen worden“, lautete die bittere Analyse des Kirchenmannes.

Als „barmherzige Samariter“ bezeichnete Zenari die Ärzte und Krankenschwestern, die „mit Selbstverleugnung“ geholfen haben. „Aber

700 von ihnen wurden getötet, die Hälfte der Krankenhäuser wurde zerstört.“

Ein Blick auf die Zahlen reiche aus, um sich des Ausmaßes der Katastrophe für das Land bewusst zu werden, betonte Zenari weiter: „Bald sind ein Fünftel aller Flüchtlinge weltweit Syrer, und ein Viertel aller Syrer ist auf der Flucht.“ Man müsse die mehr als sechs Millionen syrischen Binnenflüchtlinge dazu zählen.

In Syrien sind es vor allem Frauen und Kinder, betonte der Nuntius, die unter den Auswirkungen des Kriegs leiden müssen, der als friedliche Straßendemonstration begonnen hatte. Nun befänden sich „fünf der gefürchtetsten Armeen der Welt“ auf syrischem Territorium, und ein Ende des Leids sei nach wie vor nicht in Sicht. *Mario Galgano*

Kompakt

Papst erklärt Brief an deutsche Bischöfe

GENF (mg) – Papst Franziskus hat sich auf dem Rückflug von Genf nach Rom erstmals ausführlich vor Journalisten zum sogenannten Kommunionstreit geäußert. Er bedauerte, dass es „ein bisschen Verwirrung“ gegeben habe. Die Handreichung der deutschen Bischöfe beziehe sich auf die Bischofskonferenz. Der Kodex des Kirchenrechts erkläre aber den Diözesanbischof für zuständig. „Die deutschen Bischöfe werden die Angelegenheit studieren“, fuhr Franziskus fort. „Ich glaube, das wird eine Orientierungshilfe werden, damit jeder Diözesanbischof dann das regeln kann, was das Kirchenrecht erlaubt. Es hat keinerlei Bremsen gegeben – nein, nein. Es geht darum, die Sache zu regeln, damit sie dann den richtigen Weg nimmt.“

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Verschiedenes

Fa. OBERMEIER

Wir entrümpeln für Sie:

Wohn-, und
Haushaltsauflösungen,
vom Keller bis zum Dach.
Besenrein,
kompetent & zuverlässig.

Telefon: 08271/4219811
0179/6597168
Römerstraße 12
86405 Meitingen

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Aus meiner Sicht ...



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Der Medienliebling spricht Klartext

Keine Frage, Papst Franziskus macht es sowohl seinen Freunden als auch seinen Feinden nicht immer leicht. Gerade ist der liberale Medien-Mainstream in Deutschland verwirrt. Dieser Papst aus Lateinamerika schien auf den ersten Blick alles anders zu machen. Die Medien hatten angenommen, dass er in der Kirche, die ihnen rückwärtsgerichtet, unmenschlich, frauenverachtend, homophob und unbelehrbar vorkam, alles neu machen werde. Jetzt stellen sie verwirrt fest: Der Papst ist katholisch.

Und dabei „wirkte er liberaler“ als seine Vorgänger, schreibt die Nachrichtenagentur dpa. Der Spiegel zürnt, er gelte als „weltoffener älterer Herr“, tatsächlich vertritt er aber

Positionen, die eine Zumutung seien für alle, die in der Gegenwart leben. Es fehle nur noch ein Scheiterhaufen. Und natürlich darf die linke Taz nicht fehlen mit dem Hinweis, das Dogma des Papstes in Abtreibungsfragen sei „tödlich“. Nicht für die Ungeborenen, sondern für die Frauen, versteht sich.

Was ist passiert? Nichts Ungewöhnliches für das Oberhaupt der katholischen Weltkirche. Der bisherige Medienliebling Franziskus fand kürzlich deutliche Worte gegen die Tötung behinderter Kinder im Mutterleib. Auch sprach er für ein Familienmodell aus Vater, Mutter und Kind, das er als das einzig wahre und von Gott gewollte zwischen allen modernen Neudefinitionsversuchen von Fa-

milie hervorhob. Der sogenannten „Homo-Ehe“ erteilte er eine erneute Abfuhr. Er verglich zudem die gängige Praxis der selektiven Tötung behinderter Kinder im Mutterleib in aller Deutlichkeit mit der Eugenik der Nazis.

„Im vergangenen Jahrhundert hat sich die ganze Welt über das aufgeregt, was die Nationalsozialisten gemacht haben“, sagte der Papst „Heute machen wir das mit weißen Handschuhen.“ Niemand will sich mehr die Hände schmutzig machen bei dem, was Papst Johannes Paul II. einst treffend als „Kultur des Todes“ zusammenfasste. Die Wahrheit war noch nie bequem. Papst Franziskus hat sie ausgesprochen.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Mangelhafter Umweltschutz

Umweltschutz wird in Deutschland großgeschrieben – in Parteiprogrammen, Regierungserklärungen, Festreden. Doch die Wirklichkeit sieht anders aus. Jüngst verurteilte der Europäische Gerichtshof Deutschland, weil es nicht genug tue, um das Grundwasser vor gefährlichen Nitraten zu schützen. Zu viel Düngemittel und Gülle aus der Massentierhaltung verseuchten die Böden. Über 100 Millionen Euro gab der Bund im vergangenen Jahr für die Klimakonferenz in Bonn aus. Doch die seit langem festgelegten Grenzwerte bis zum Jahr 2020 werden nicht eingehalten.

Im Sammeln und Trennen von Müll sind die Deutschen Weltmeister. Aber lediglich ein

Drittel des Plastikmülls wird wieder aufgearbeitet. Unvermindert geht der Verbrauch von landwirtschaftlichen Flächen für Straßen-, Industrie- und Wohnungsbau weiter – und das sind noch längst nicht alle Beispiele für den mangelnden Umweltschutz. Vom Fehlen eines Plans, wie man den umweltschädlichen Abbau von Braunkohle sozialverträglich regelt, ganz zu schweigen.

Die noch nicht lange im Amt befindliche neue Bundesregierung beschäftigt sich vor allem mit sich selbst. Das tut sie so gründlich, dass kaum noch jemand darauf wettet, wie lange sie sich noch im Amt hält. Dabei muss man keineswegs der Wissenschaft hörig sein, um zu wissen, dass der Umweltschutz zu den

großen Zukunftsaufgaben gehört, die jetzt und nicht erst irgendwann angepackt werden müssen.

Aber der mangelhafte Umweltschutz ist nicht nur eine Frage für die Politik, sondern auch für einen jeden einzelnen von uns: Warum werfen wir in den reichen Ländern nach wie vor so viele essbare Lebensmittel in die Mülltonnen, von denen sich alle Hungernenden der Welt ernähren könnten? Warum verbrauchen wir weiterhin sinnlos viel Plastik, das die Meere verseucht? Warum müssen so viele Menschen mit dem Auto zum Bäcker fahren statt zu Fuß zu gehen? Auf diese und viele andere Fragen müssen wir eine Antwort geben. Ausreden retten die Umwelt nicht!



Nathalie Zapf ist Redakteurin unserer Zeitung.

Nathalie Zapf

Erfolgsrezept und Eigeninitiative

Das Rezept ist immer gleich: Ein junger, kirchenferner bis -kritischer Journalist oder eine Journalistin begleitet den Alltag von Pfarrern, Ordensleuten oder anderen Mitgliedern einer christlichen Gemeinschaft. Schon zum vierten Mal startet die Deutsche Bischofskonferenz so ein Projekt, das über Facebook, Youtube und eine Internetseite verfolgt werden kann. Nach „Valerie und der Priester“ gibt es nun „Gott im Abseits – Gott im Knast“. Merih Ugur schildert ihre Eindrücke aus dem Zusammensein mit dem Franziskanerbruder Gabriel Zörnig. Dieser betreut Strafgefangene.

Schon der vierte Teil! So mag sich mancher wundern, der das Projekt verfolgt. Doch die besondere Konstellation zwischen Journalist

und jemanden, der im katholischen Bereich tätig ist, scheint eine ansprechende Kombination zu sein. Ansprechend ist tatsächlich auch die Aufmachung mit Videos und moderner Webseite, die den Sehgewohnheiten vor allem junger Internetnutzer entgegenkommt. Erfreulich, dass die Verantwortlichen bei der Bischofskonferenz eine Form gefunden haben, um ein breites Publikum mit dem Thema Berufung zu erreichen. Die Beiträge innerhalb der Projekte zeigen, wo sich die katholische Kirche engagiert sowie warum und wie einzelne Katholiken ihrer Berufung folgen.

Die Sichtweise der Journalistin repräsentiert diejenige der Gesellschaft. Hier zeigt sich: Ein Mensch, der seinem Glauben folgt,

wird als etwas fast schon Exotisches empfunden. Religion erscheint als etwas, in das man sich erst einmal hineinendenken muss.

Insofern ist der Projekt-Titel auf mehreren Ebenen zutreffend. Zunächst bezieht er sich auf die Arbeitsbereiche derer, die Gott zu den Menschen im Abseits bringen, etwa das Gefängnis. Unzweifelhaft ist aber auch Gott in der Mehrheit der Gesellschaft ins Abseits gekommen.

Gut, dass die Bischofskonferenz mit solchen Projekten gegensteuert. Aber der einzelne Katholik darf die Verantwortung nicht komplett an sie abgeben. Er soll selbst über Gott reden oder ihn im Handeln sichtbar machen – und ihn so aus dem Abseits holen.

Leserbriefe

Keine Vereinnahmung

Zu „Kein politischer Kampfbegriff“ in Nr. 23:

Dem Kommentar zufolge wehrte sich Bischof Georg Bätzing in einer Predigt in Fulda gegen die „Vereinnahmung des Christentums durch rechts-nationale Strömungen“. Das ist eine leere Behauptung. Ich kann nicht erken-



▲ Georg Bätzing: Der Bischof von Limburg kritisiert die Bezugnahme rechter Gruppen auf das „christliche Abendland“ als „Vereinnahmung“. Ein Leser widerspricht. Foto: KNA

nen, wo rechts-nationale Strömungen das Christentum vereinnahmen.

Wo wird Christentum zum Kampfbegriff, der die Gesellschaft spaltet? Wieso soll „christliches Abendland“ ein politisch instrumentalisierter Schutzbegriff sein? Das ist die Sprache der Leitmedien und Parteien aufgrund ihres mangelnden Geschichtsbewusstseins. Das Kreuz ist doch die wesentliche Grundlage, aus der die abendländische Kultur und die demokratische Staatsordnung hervorgegangen sind. Wir Christen brauchen es als sichtbares Zeichen unserer Identität gegenüber der zunehmenden Zahl Andersgläubiger.

Opportunistische Äußerungen im Sinne linker Parteien sind in einer Predigt unangebracht. Statt sich mit politischen Parteien zu beschäftigen, wäre die vordringlichste Aufgabe der Bischöfe, das Katholische zu erneuern. Die Uneinigkeit der Bischöfe, Abtreibung, das Ablegen des Brustkreuzes, die „Ehe für alle“, das Verwechseln von Flüchtlingen mit Einwanderern, die Weitergabe des Glaubens: Das sind Themen, zu denen die Katholiken sich eine Stellungnahme wünschen.

Stefan Stricker,
56410 Montabaur

Gerechtes Geldsystem

Zu „Rom: Geld muss dienen“ in Nr. 21:

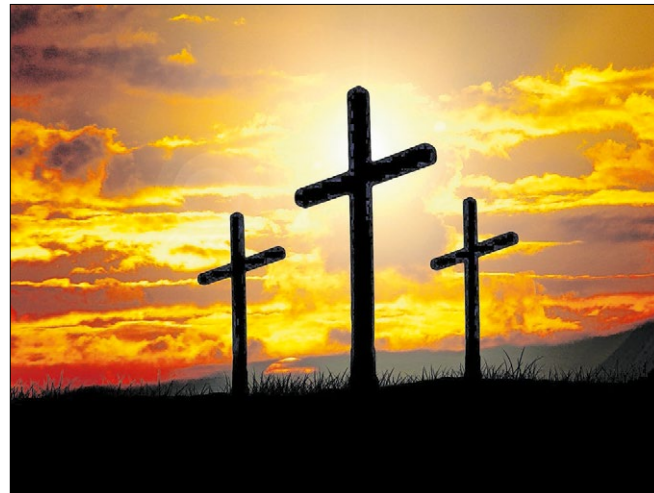
Es stimmt: Geld muss dienen – wie alles, was der Mensch erfindet. Es genügt aber nicht, nur abstrakt zu kritisieren. Die Fehler müssen klar aufgezeigt werden. Der Kapitalismus hat in seiner langen Geschichte immer nur eine Besitzstruktur erzeugt, die jeder sozialen Gerechtigkeit Hohn spricht. Das sehen wir heute ganz deutlich. Und warum? Durch den Zins. Der Zins begünstigt nur die Geldbesitzer. Er vergrößert stetig das Geldvolumen und täuscht einen Wohlstand vor, der sehr ungleich ist.

Private Geldhändler haben den Zins erfunden. Dass das einmal solche

Auswirkungen hat, konnten sie nicht ahnen. Es kann zwar jeder Mensch mit seinem Geld machen, was er will. Geld ist aber eine Gemeinschaftseinrichtung. Diese Gemeinschaft kann nur der Staat sein, der wir alle sind, gerade in einer Demokratie.

Die gewählten Volksvertreter stehen in der Verantwortung, ein Geld- und Steuersystem einzurichten, das allen Menschen dient. Es stellt der Menschheit ein großes, geistiges Armutszeugnis aus, dass sie es bis heute nicht fertig gebracht hat, ein solches System zu erfinden. Erst dienendes Geld kann gerechtes Geld werden!

Richard Steinhauser,
88138 Sigmarzell



◀ Das Kreuz ist das Symbol schlechthin für das Christentum. In Bayern muss nach einem Beschluss der Staatsregierung in öffentlichen Einrichtungen ein Kreuz hängen.

Foto: gem

Das Kreuz tragen helfen

Zu „Besinnung auf die christlichen Wurzeln“ in Nr. 21 und „Grundlage des Abendlands“ (Leserbriefe) in Nr. 22:

Die Anordnung von Ministerpräsident Markus Söder, das Kreuz in allen öffentlichen Einrichtungen des Freistaats Bayern aufhängen zu lassen, hat zu unterschiedlichen Reaktionen geführt. Der „Geist Gottes“ weht ja, wo er will, und es könnte sein, dass er besonders in Bayern wieder kräftiger wehen will, oder?

Ich meine, wir sollten uns nicht so sehr mit der Anordnung befassen, wo überall Kreuze aufgehängt werden sollen oder müssen. Wichtiger erscheint mir, dass wir alle die Kreuze tragen, die uns im Alltag begegnen und denen wir nicht ausweichen können. Dies besonders im persönlichen Bereich, in

der Familie, aber auch in allen Bereichen, wo wir uns engagieren: Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kirche.

Wir sollten auch nachdenken, wie wir den Menschen helfen können, ihre Kreuze zu tragen. Da gibt es viele Möglichkeiten. Und wer sich engagiert im Geiste Gottes, der wird durch den Heiligen Geist sicherlich Anregungen und Impulse geschenkt bekommen.

Wir sollten alle auch nachdenken, wo wir bisweilen den Menschen Kreuze aufladen, die sie einfach nicht mehr tragen können, die zu starken und unmenschlichen Belastungen führen, die sie kaputt und krank machen an Körper, Geist und Seele. Dies betrifft wieder alle Bereiche wie Familie, Politik, Wirtschaft, Kirche.

Heinrich Wegertseder,
86609 Donauwörth

Verhängnisvoll

Zu „Volkskrankheit Depression“ (Anzeige) in Nr. 22:

Der Beitrag thematisiert das zunehmende Übel der Depression, insbesondere bei Frauen. In dem Text werden zwar etliche Ursachen der Depression beschrieben, doch die Entscheidung, die Frauen zweifellos am nachhaltigsten belastet, ist das Einwilligen in eine Abtreibung, da dabei ein Mensch getötet wird.

Es ist verhängnisvoll, dass die zuständigen Behörden den Beraterinnen bei Schwangerschaftskonflikten verboten haben, die abtreibungswilligen Frauen über den Vorgang der Abtreibung zu informieren: dass nämlich der Embryo zerstückelt und seine Reste abgesaugt werden. Ebenso dürfen sie diese Frauen weder über die körperlichen noch über die meist noch schlimmeren seelischen Langzeitfolgen unter-

richten, die nicht selten erst Jahre nach einer Abtreibung eintreten.

Es ist verheerend, dass mitunter sogar Schülern im Sexualkundeunterricht die Abtreibung als eine Art Geburtenkontrolle vorgestellt wird. Seit der gesetzlichen Zulassung des Schwangerschaftsabbruchs 1975 sind in Deutschland Millionen ungeborene Kinder abgetrieben worden. Entsprechend hoch ist die Zahl der Frauen, die unter den Folgen leiden.

Auch die reguläre Einnahme der „Pille“ kann wohl Depressionen auslösen. In vielen Medien wird aber von all dem nichts berichtet. Dabei wird den Jugendlichen die Pille als unschädliches Verhütungsmittel empfohlen, anstatt sie auf den hohen Wert der sexuellen Enthaltsamkeit bei der natürlichen Familienplanung aufmerksam zu machen.

Wilhelm Dresbach,
82152 Augsburg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

13. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Weish 1,13–15; 2,23–24

Gott hat den Tod nicht gemacht und hat keine Freude am Untergang der Lebenden. Zum Dasein hat er alles geschaffen, und heilbringend sind die Geschöpfe der Welt. Kein Gift des Verderbens ist in ihnen, das Reich des Todes hat keine Macht auf der Erde; denn die Gerechtigkeit ist unsterblich.

Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit erschaffen und ihn zum Bild seines eigenen Wesens gemacht. Doch durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt, und ihn erfahren alle, die ihm angehören.

Zweite Lesung

2 Kor 8,7.9.13–15

Brüder und Schwestern! Wie ihr an allem reich seid, an Glauben, Rede und Erkenntnis, an jedem Eifer und an der Liebe, die wir in euch begründet haben, so sollt ihr euch auch an diesem Liebeswerk mit reichlichen Spenden beteiligen.

Denn ihr wisst, was Jesus Christus, unser Herr, in seiner Liebe getan hat: Er, der reich war, wurde euret-

wegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen.

Es geht nicht darum, dass ihr in Not geratet, indem ihr anderen helft; es geht um einen Ausgleich. Im Augenblick soll euer Überfluss ihrem Mangel abhelfen, damit auch ihr Überfluss einmal eurem Mangel abhilft. So soll ein Ausgleich entstehen, wie es in der Schrift heißt: Wer viel gesammelt hatte, hatte nicht zu viel, und wer wenig, hatte nicht zu wenig.

Evangelium

Mk 5,21–43

In jener Zeit fuhr Jesus im Boot wieder ans andere Ufer des Sees von Galiläa hinüber, und eine große Menschenmenge versammelte sich um ihn. Während er noch am See war, kam ein Synagogenvorsteher namens Jäirus zu ihm. Als er Jesus sah, fiel er ihm zu Füßen und flehte ihn um Hilfe an; er sagte: Meine Tochter liegt im Sterben. Komm und leg ihr die Hände auf, damit sie wieder gesund wird und am Leben bleibt. Da ging Jesus mit ihm.

Viele Menschen folgten ihm und drängten sich um ihn. Darunter war

eine Frau, die schon zwölf Jahre an Blutungen litt. Sie war von vielen Ärzten behandelt worden und hatte dabei sehr zu leiden; ihr ganzes Vermögen hatte sie ausgegeben, aber es hatte ihr nichts genutzt, sondern ihr Zustand war immer schlimmer geworden. Sie hatte von Jesus gehört. Nun drängte sie sich in der Menge von hinten an ihn heran und berührte sein Gewand. Denn sie sagte sich: Wenn ich auch nur sein Gewand berühre, werde ich geheilt. Sofort hörte die Blutung auf, und sie spürte deutlich, dass sie von ihrem Leiden geheilt war.

Im selben Augenblick fühlte Jesus, dass eine Kraft von ihm ausströmte, und er wandte sich in dem Gedränge um und fragte: Wer hat mein Gewand berührt? Seine Jünger sagten zu ihm: Du siehst doch, wie sich die Leute um dich drängen, und da fragst du: Wer hat mich berührt? Er blickte umher, um zu sehen, wer es getan hatte.

Da kam die Frau, zitternd vor Furcht, weil sie wusste, was mit ihr geschehen war; sie fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. Er aber sagte zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Geh in Frieden! Du sollst von deinem Leiden geheilt sein.

Während Jesus noch redete, kamen Leute, die zum Haus des Synagogenvorstehers gehörten, und sagten zu Jäirus: Deine Tochter ist gestorben. Warum bemühst du den Meister noch länger? Jesus, der diese Worte gehört hatte, sagte zu dem Synagogenvorsteher: Sei ohne Furcht; glaube nur! Und er ließ keinen mitkommen außer Petrus, Jakobus und Johannes, den Bruder des Jakobus. Sie gingen zum Haus des Synagogenvorstehers.

Als Jesus den Lärm bemerkte und hörte, wie die Leute laut weinten und jammerten, trat er ein und sagte zu ihnen: Warum schreit und weint ihr? Das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur. Da lachten sie ihn aus.

Er aber schickte alle hinaus und nahm außer seinen Begleitern nur die Eltern mit in den Raum, in dem das Kind lag. Er fasste das Kind an der Hand und sagte zu ihm: Talita kum!, das heißt übersetzt: Mädchen, ich sage dir, steh auf! Sofort stand das Mädchen auf und ging umher. Es war zwölf Jahre alt. Die Leute gerieten außer sich vor Entsetzen.

Doch er schärfte ihnen ein, niemand dürfe etwas davon erfahren; dann sagte er, man solle dem Mädchen etwas zu essen geben.

Gedanken zum Sonntag

Vom Bitten und Gebetenwerden

Zum Evangelium – von Pfarrer Christoph Stender



Das könnte Ihnen passieren: Da kommt eine Person auf Sie zu, vielleicht stehen Sie gerade an der Bushaltestelle

oder in der Warteschlange vor der Supermarktkasse, fällt vor Ihnen auf die Knie und fleht Sie an: „Bitte, bitte, Sie müssen mir helfen!“

Es bedarf keiner ausgefeilten Phantasie, um sich auszumalen, wie das Umfeld reagieren würde: leicht verunsichert vielleicht und den Vorfall ignorierend, oder bestimmt die Stimme erhebend: „Verschwinden Sie und belästigen Sie die Leute hier nicht!“

Also: Jemand fällt vor Ihnen auf die Knie und bittet Sie in aller Öffentlichkeit um Hilfe. Die Umstehenden vermuten, Sie wären dieser Person etwas schuldig oder hätten ihr gar etwas vorenthalten, mit der Folge, dass vage Spekulation an Ihnen kleben bleibt.

Es ist klar: Wer so bedrängend bitten muss, hat schlechte Karten. Wer aber so auffallend gebeten wird, ist auch in keiner entspannten Situation. Was lässt die Bitte für alle Beteiligten oft unpässlich sein?

Mir scheint, dass die öffentliche Bitte eines Menschen in unserer Gesellschaft kein gerngesehenes Element einer positiven Kommunikationskultur ist. Menschen, die um Hilfe bitten, verbreiten eine Aura des Versagens, der Unfähigkeit und der Erfolglosigkeit. Das bedient

nicht die ach so gepflegte Illusion einer Gesellschaft, immer weiter eine Erfolgsgeschichte nach der anderen schreiben zu müssen.

Dabei ist das Bitten nicht zu verwechseln mit der Kommunikationsform des Bettelns. Der Bettler sitzt meist schweigend vor einem Pappbecher, in der Hoffnung, dass ihm Vorbeigehende eine „milde“ Gabe – wofür auch immer – überlassen. Bitten dagegen ist der Versuch, andere in das eigene Schicksal des Zerbrechens aktiv zu integrieren, in der Hoffnung, meist selbstdefinierte Hilfe zu erfahren.

Aber mir scheint es sogar so, dass eine Bitte an sich heranzulassen, mit ihr umzugehen, sich öffentlich als Gebetener zu akzeptieren, manchmal schwerer fallen kann, als selbst zu bitten, auf einen vielleicht auch

fremden Menschen zuzugehen und ihn mit einer klaren Bitte zu konfrontieren.

An diesem Punkt nun angekommen, bietet sich diese persönliche Frage an: Bitten Sie andere Menschen um wesentliche „Dinge“ oder Hilfestellungen, die sie sich selber nicht geben können? Könnten Sie sich, vielleicht auch in einer gewissen Öffentlichkeit, die Blöße geben, „Bittsteller“ zu sein, und so auch zu signalisieren: „Ich kann mein Leben nicht ganz ohne Hilfe in den Griff bekommen“?

Zu bitten aber ist keine Schande. Bitten erwächst aus der Erkenntnis, zerbrechlich zu sein. Ein Mensch versucht, mit Hilfe eines Anderen der eigenen Zerbrechlichkeit etwas von ihrem erbarmungslosen Tempo zu nehmen. Bitten macht stark.



Gebet der Woche

Herr,
 hilf denen, die sich ihren Reichtum zugute halten.
 Es sind armselige Reiche, kommen sie nicht zu jener Einfachheit, die weiß, dass sie alles erhalten hat, und zu jener Brüderlichkeit, die nie vergisst, dass alle Menschen zur Teilhabe an deinem göttlichen Reichtum eingeladen sind ...
 Hilf allen, die sich bereichert haben, und sei es auch durch harte Arbeit:
 Überzeuge sie, dass die beste Erbschaft für ihre Kinder das lebendige Beispiel der Gerechtigkeit ist, des offenen Herzens und der offenen Hände, der Freiheit vom Geld, das zum Dienen gebraucht und nicht zum Götzen erhoben wird ...
 Ein Scheckbuch lässt sich in den Tod nicht mitnehmen. Angesichts der Ewigkeit gilt eine einzige Währung: getane, geliebte Liebe.

Dom Hélder Câmara

Glaube im Alltag

von Pater Jörg Dantscher SJ



Dieser Tage tauchte ein Brief bei uns auf, der eigentlich schon lange da war. Aber einer aus unserem Team ist seit längerer Zeit krank, und so haben wir mal nachgesehen, was da vielleicht noch alles unerledigt ist.

Es ist ein schöner Brief, aber er hat mich ein wenig nachdenklich gemacht. Denn der Freund unserer jesuitischen Missionsarbeit schreibt, dass wir in den vergangenen Jahren eher und deutlicher um die finanzielle Hilfe für die Mission bitten als um Freundschaft und das Gebet, die ja beide quasi unsere Arbeit für die Jesuitenmission wie ein wärmender Mantel umgeben.

en erlebt habe, und die kleinen Häuser der Fischer vom Sturm zerstört werden.

Wohlwollen und Freundschaft

Ich weiß nicht, ob wir immer das Gebet mit dem Mörtel zwischen Ziegeln vergleichen können, der der Mauer Widerstandsfähigkeit gibt. Aber es bleibt der Hinweis, dass bei all dem, was wir an Werken anfangen – und mögen sie noch so gut und edel für die Menschen in Notsituationen sein –, eben doch der Segen Gottes und das Wohlwollen der Menschen und ihre Freundschaft ganz wichtig sind.

Mehr ans Geld statt ans Gebet gedacht?

Jeder versteht, dass uns dieser Brief nachdenklich gemacht hat. Wer will sich gerne den Vorwurf machen lassen, mehr ans Geld als ans Gebet zu denken? Und irgendwie hat der Briefschreiber nicht zu Unrecht den Eindruck gehabt, wir würden uns mehr um die finanzielle Hilfe für Notprojekte wie Flüchtlingsarbeit, Erdbeben, Brunnenbohren oder Kirchen- und Schulbau kümmern.

Ich habe ihm einen Brief geschrieben und mich bedankt, dass er uns auf etwas ganz Wichtiges unserer Arbeit hinweist: Was hilft es einem Haus, wenn die Ziegel nicht gut mit Mörtel verbunden sind und dann zum Beispiel so ein Taifun kommt, wie ich ihn in Indi-

Handeln – und Gebet

Ich weiß auch nicht, ob für einen jeden von uns damit die Notwendigkeit von Gebet füreinander gut beschrieben ist. Aber ich bin froh, dass es aufmerksame Menschen gibt, die mich darauf hinweisen: „Es ist nicht nur mein Geld für dich und deine Arbeit wichtig, sondern auch mein Gebet. Es ist nicht nur wichtig, dass du mit meiner finanziellen Hilfe etwas bewerkstelligen kannst, sondern dass ich dein Tun mit meinem Gebet begleite.“ Ich danke für diesen Brief – und ich werde ihn mir nicht nur hinter die Ohren, sondern auch ins Herz schreiben.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 1. Woche, 13. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 1. Juli

13. Sonntag im Jahreskreis

M. v. So, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegen (grün); 1. Les: Weish 1,13–15; 2,23–24, APs: Ps 30,2 u. 4,5–6b.6cd u. 12a u. 13b, 2. Les: 2 Kor 8,7.9.13–15, Ev: Mk 5,21–43 (o. 5,21–24.35b–43)

Montag – 2. Juli

Mariä Heimsuchung

Messe vom Fest, Gl, Prf Maria II, feierl. Schlusssegen (weiß); Les: Zef 3,14–18 o. Röm 12,9–16b, APs: Jes 12,2.3 u. 4bcd.5–6, Ev: Lk 1,39–56

Dienstag – 3. Juli

Hl. Thomas

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierl. Schlusssegen (rot); Les: Eph 2,19–22, APs: Ps 117,1.2, Ev: Joh 20,24–29

Mittwoch – 4. Juli

Hl. Ulrich von Augsburg

Hl. Elisabeth von Portugal
M. v. Tag (grün); Les: Am 5,14–15.21–24, Ev: Mt 8,28–34; **M. vom hl. Ulrich/**

von der hl. Elisabeth (jew. weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Donnerstag – 5. Juli

Hl. Antonius Maria Zaccaria Priesterdonnerstag

M. v. Tag (grün); Les: Am 7,10–17, Ev: Mt 9,1–8; **M. v. hl. Antonius Maria/M. um geistl. Berufe** (jew. weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Freitag – 6. Juli

Hl. Maria Goretti – Herz-Jesu-Fr

Messe vom Tag (grün); Les: Am 8,4–6.9–12, Ev: Mt 9,9–13; **M. von der hl. Maria Goretti** (rot)/**M. vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. aus den AuswL

Samstag – 7. Juli

Hl. Willibald

Marien-Sa – Herz-Mariä-Samstag

M. v. Tag (grün); Les: Am 9,11–15, Ev: Mt 9,14–17; **M. v. hl. Willibald/Unbefl. Herz Mariä, Prf Maria** (jew. weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
FRITZ GERLICH

„Kein Katholik darf Hitler wählen!“

1929 stellte Gerlich sein zweibändiges Werk über Therese von Konnersreuth vor.

Darin schreibt er: „Der erste Band enthält die Lebensgeschichte der Therese Neumann. Im zweiten Bande: Die Glaubwürdigkeit der Therese Neumann, lege ich einen Bericht über jene Untersuchungen vor, auf Grund deren ich die in der Lebensgeschichte mitgeteilten Vorgänge für gesicherte Tatsachen halte. In ihm findet der Leser außerdem die Begründung meiner Auffassung, dass die Erscheinungen seit der Heilung der Blindheit der Therese Neumann nicht natürlich erklärbar sind.“

Gerlich umschreibt das Ziel der Zeitschrift „Der gerade Weg“: „Ich habe mein Leben geführt mit einer sehr großen Leidenschaft des Erkennen-Wollens, und man sagt mir nach, meine Logik sei unerbittlich. Meine Logik hat mich zu der Lehre unseres Herrn und Heilandes geführt. Wenn er mich als seinen Hausknecht in dieser Zeit für unser deut-



sches Vaterland annimmt, so ist mein ganzer Ehrgeiz befriedigt. Jeder Hausknecht aber braucht einen Besen, um Hof und Gänge rein zu kehren. Dieser Besen, den ich brauche, soll meine Zeitung werden, so wie sie mir in ihrer endgültigen Ausgestaltung vorschwebt. Er soll helfen, das deutsche Haus so rein zu fegen, dass die künftigen Geschlechter darin in Frieden nach den Geboten Gottes Ihr Leben führen können.“

In seinem Wahlaufruf vom 31. Juli 1932 schreibt Gerlich im „Geraden Weg“: „Der Nationalsozialismus ist eine Pest! Dem Kriege des Mittelalters folgte die Pest als eine Geißel der Menschheit. Aber diesem Kriege, den wir alle erlebt und gefühlt haben und dessen Spuren und Folgen Revolution, Inflation, Wirtschafts-

Glaubenszeuge der Woche

Fritz Gerlich

geboren: 15. Februar 1883 in Stettin
ermordet: 30. Juni bzw. 1. Juli 1934 im KZ Dachau
Der Seligsprechungsprozess wurde am 16. Dezember 2017 eröffnet.
Gedenktag: 1. Juli (oder 30. Juni)

Gerlich wurde 1907 in München promoviert. Von 1920 bis 1928 war er Chefredakteur der „Münchener Neuesten Nachrichten“, der Vorläuferin der Süddeutschen Zeitung. 1927 reiste er nach Konnersreuth, um den „Schwindel um die unerklärliche Heilung und Stigmatisierung der Resl aufzudecken“, wurde aber von deren Echtheit überzeugt und begann, diese in Wort und Schrift zu verteidigen. 1931 ließ er sich katholisch taufen und schloss sich dem Konnersreuther-Eichstätter Widerstandskreis gegen Hitler und dessen Vasallen an. Auf Anregung und unter Mitwirkung von P. Ingbert Naab und Fürst zu Waldburg Zeil gründete er die Zeitung „Der gerade Weg“, in der er aufs entschiedenste den Nationalsozialismus bekämpfte. Nach der Machtergreifung wurde Gerlich in seiner Redaktion überfallen, verhaftet und in der Nacht auf den 1. Juli 1934 im KZ Dachau ermordet. *red*

krise und Arbeitslosigkeit heißen, folgte eine geistige Pest: der Nationalsozialismus.

Die Übel, unter welchen die Völker leiden, können allein geheilt werden durch Verständigung, Versöhnung, Abrüstung und Frieden. Nationalsozialismus heißt: Lüge, Hass, Brudermord und grenzenlose Not.

Adolf Hitler verkündigt das Recht der Lüge. In ... ‚Mein Kampf‘ schrieb er ...: ‚Er [der Deutsche] hat keine blasse Ahnung, wie man das Volk beschwindeln muss, wenn man Massenanhänger haben will.‘ Ihr, die Ihr diesem Betrage eines um die Gewaltherrschaft Besessenen verfallen seid, erwacht! Es geht um Deutschland, um Euer und Euer Kinder Schicksal.“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: KNA, Justyna Galant*

Fritz Gerlich finde ich gut ...



„... weil er ein leidenschaftlicher Wahrheitssucher und Wahrheitsfinder war. Arbeitsam, neugierig, belesen. Er war stets bereit, eigene Anschauungen zu korrigieren und dann sogar offen für die mystische Dimension des Lebens. Als Journalist durchschaute Fritz Gerlich frühzeitig Hitlers Destruktivität und kämpfte mit Mut, Vernunftargumenten und rhetorischer List gegen ihn. Für diese Klarheit bezahlte Gerlich einen hohen Preis, nämlich den Verlust seines Lebens. Das ist Christus-Nachfolge in letzter Konsequenz.“

Stefan Meetschen, Feuilletonredakteur „Die Tagespost“, Autor von „Ein gerader Weg“ über Fritz Gerlich (2015)

Zitat

von Fritz Gerlich

„Kein Katholik darf Hitler wählen! Die Hitlerpartei behauptet, sie stehe auf dem Boden des Christentums. Sie vertritt aber die Rassereligion. Sie behauptet, der Katholizismus und seine Kirche seien der Feind des deutschen Volkes und erstrebten seine Vernichtung. Sie verlangen eine nordisch-arische Bluts- und Rassereligion und eine entsprechend aufgebaute Nationalkirche. Da sie aus Volksverführungsgründen sich noch als christlich bezeichnen wollen, fälschten sie die Persönlichkeit und Lehre Christi um. Sie bestreiten sein Gottmenschentum und machen aus ihm einen nordisch-arischen Menschen, der die angeblich nordisch-arische Bluts- und Rasselehre erfunden hat. Sie erdichten zu diesem Zwecke ein ‚nordisch empfundenes Urevangelium des Simon Magus‘. ... Sie vergöttern einen sterblichen Menschen, nämlich Hitler. Sie bezeichnen ihn als ‚Erlöser‘ von allem Leid und aller Not, fordern auf, dass ihm Hausaltäre errichtet werden, und errichten sie ihm auch.“

PIUSBRUDERSCHAFT

Ein schwarzer Tag für die Kirche

Vor 30 Jahren brach der Traditionalisten-Erzbischof Marcel Lefebvre mit Rom



▲ Bernard Fellay ist seit 1994 Generaloberer der Piusbruderschaft. Mitte Juli wählen die Traditionalisten einen Nachfolger für den Schweizer. Fotos: KNA

ROM – Der Bruch der Traditionalisten um Erzbischof Marcel Lefebvre (1905 bis 1991) mit Rom zählt zu den dunkelsten Kapiteln der nachkonziliaren Kirchengeschichte. Der rebellische Kirchenmann, der das Zweite Vatikanische Konzil (1962 bis 1965) mit seinen Neuerungen zu Ökumene, Liturgie und Religionsfreiheit ablehnte, war zunächst auf Distanz, dann auf offene Konfrontation zum Vatikan gegangen.

Mit der unerlaubten Weihe von vier Bischöfen für seine Priesterbruderschaft Pius X. ging der Franzose am 30. Juni 1988 den sprichwörtlichen Schritt zu weit. Noch am selben Tag bestätigte der Vatikan die Exkommunikation als Tatstrafe für Lefebvre und seine Neubischöfe. Die Spaltung war besiegelt.

Vorausgegangen waren dramatische Wochen mit hektischen Verhandlungen, Kompromissen, Unterschriften und Dementis. Nach einer Serie von Konferenzen hatte sich Kardinal Joseph Ratzinger als Präfekt der Glaubenskongregation, der spätere Papst Benedikt XVI., mit Lefebvre am 5. Mai 1988 auf eine Einigungsplattform verständigt.

Darin versprach dieser Treue zur katholischen Kirche und zum Papst, Annahme der Konzilsaussagen über das kirchliche Lehramt, Verzicht auf Polemik gegen das Zweite Vatikanum und Anerkennung der „neuen“ Messe. Dafür sollte die Priesterbruderschaft als Gesellschaft des Apostolischen Lebens errichtet werden.

Aber über Nacht zog Lefebvre seine Zusage zurück – offenbar auf

Druck von Hardlinern in den eigenen Reihen. Und er ging in die Offensive: Für den 30. Juni kündigte er die Weihe von vier eigenen Bischöfen an – mit oder ohne die Zustimmung Roms. Die Bruderschaft brauche eigene Würdenträger, „die uns vor dem Geist des Zweiten Vatikanum und dem Geist von Assisi schützen“.

Spaltung unausweichlich

Weder Appelle Ratzingers und des Papstes, noch ein eindringliches Telegramm am Morgen des Weihe-tags konnten den Rebellenbischof umstimmen. Die Spaltung war unausweichlich. Drei Jahre später starb Lefebvre. Der von ihm geweihte Schweizer Bischof Bernard Fellay leitet die Priesterbruderschaft seit 1994. Die Fronten verhärteten sich.

Das Pontifikat von Benedikt XVI. versprach Entspannung. Im Sommer 2005 traf er Fellay zu einer Audienz. Zwei Jahre später gestattete er die alte Messe (von 1962) als außerordentliche Form des römischen Ritus. Er ging sogar noch weiter auf die Piusbrüder zu und zog im Januar 2009 die Exkommunikation für die von Lefebvre geweihten Bischöfe zurück.

Zu diesen vier Bischöfen gehörte auch der Holocaustleugner Richard Williamson. Zwar verfügte der Vatikan über die betreffenden Informationen, diese gelangten aber nicht an die zuständigen Stellen. So erschien der päpstliche „Akt der Barmherzigkeit“ Kritikern als Absage an die christlich-jüdische Versöhnung, als Abkehr vom Konzil. Benedikt XVI.

musste sich für diese wohl schwerste Panne seiner Amtszeit entschuldigen.

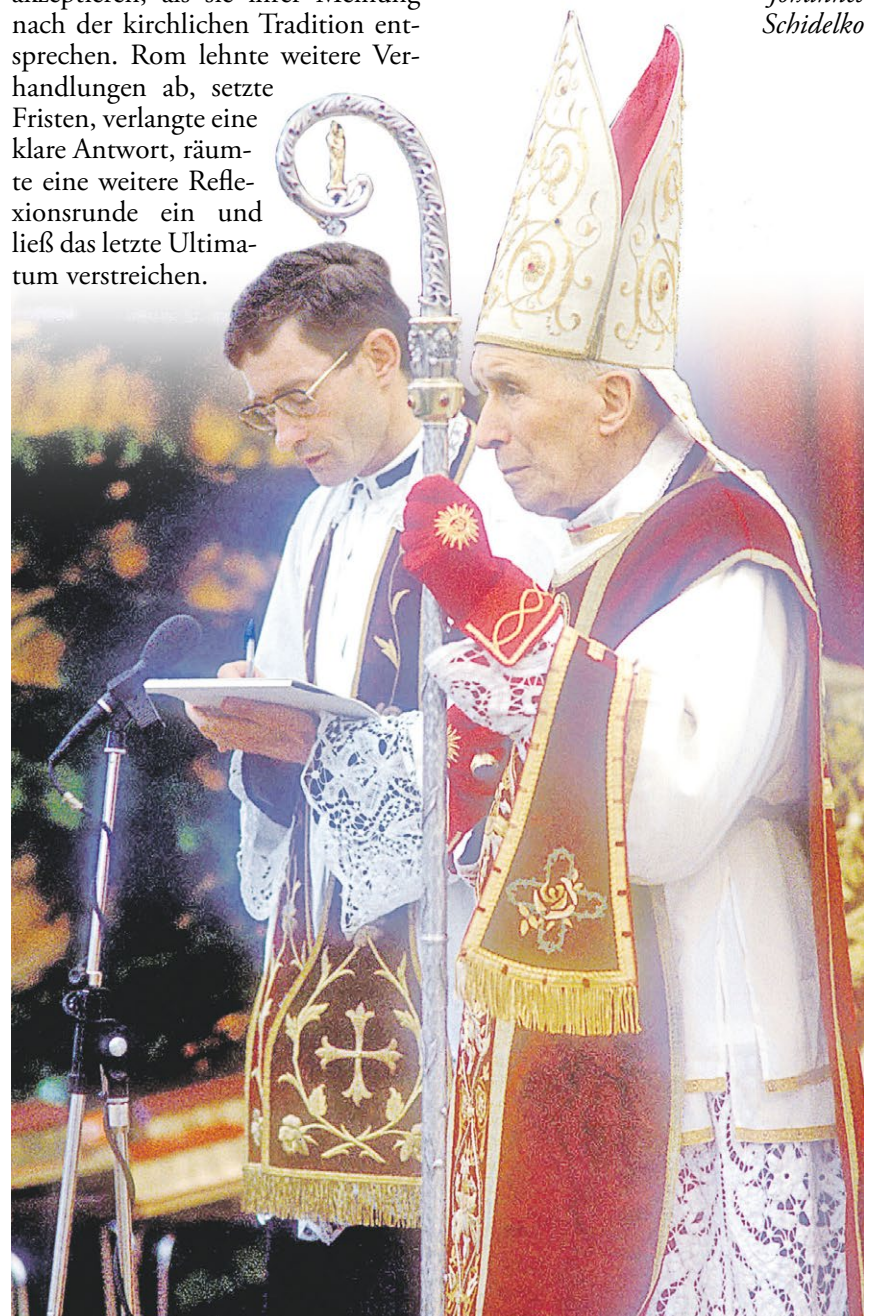
Allerdings nutzte der Papst den Eklat für einen neuen Einigungsanlauf. Er stellte die im Vatikan für Traditionalisten zuständige Kommission „Ecclesia Dei“ neu auf, ordnete sie der Glaubenskongregation unter und startete eine neue Dialogrunde. Eineinhalb Jahre lang tauschten sich theologische Experten beider Seiten aus. 2011 unterbreitete Rom den Piusbrüdern eine lehrmäßige Präambel als Grundlage für ihre Eingliederung als Personalprälatur in die katholische Kirche.

Aber die Piusbrüder konnten sich nicht auf ein klares Ja oder Nein einigen. Sie wollten Aussagen des Zweiten Vatikanums nur soweit akzeptieren, als sie ihrer Meinung nach der kirchlichen Tradition entsprechen. Rom lehnte weitere Verhandlungen ab, setzte Fristen, verlangte eine klare Antwort, räumte eine weitere Reflexionsrunde ein und ließ das letzte Ultimatum verstreichen.

Auch unter Papst Franziskus gingen die Gespräche mit den Traditionalisten weiter. Er selbst traf mit Fellay zusammen, freilich zufällig im vatikanischen Speisesaal. Während sich in Lehrfragen keine Bewegung abzeichnet, setzt Franziskus pastorale Signale. Er erlaubte gläubigen Katholiken, gültig bei Priestern der Bruderschaft zu beichten. Zudem können Ortsbischöfe den Piusbrüdern Eheschließungen erlauben, die dann auch von der katholischen Kirche als legal anerkannt werden.

Im Moment freilich stockt der Kontakt mit den Piusbrüdern, wohl auch mit Blick auf die für Mitte Juli anstehende Wahl des Generaloberen. Denn von ihm hängt maßgeblich ab, wie sich die Traditionalisten gegenüber Rom positionieren.

Johannes Schidelko



▲ Marcel Lefebvre bei der verbotenen Bischofsweihe im schweizerischen Ecône.



Der Fußball hält Brasilien in seinem Bann: Hier jagt gerade eine Novizin des Klarissen-Ordens an einem Strand in Paraíba einem „Bola“ nach.

Foto: Carlos Cajueiro

FUSSBALLBEGEISTERUNG IN BRASILIEN

Niederlage? – „Gott bewahre!“

Das runde Leder im größten katholischen Land der Welt: Eine nationale Leidenschaft

Die Brasilianer sind eines der fußballbegeisterten Völker der Welt – und ihr Land eines der erfolgreichsten auf dem Platz. Bei der WM in Russland zählen die brasilianischen Ballkünstler wieder zu den großen Favoriten.

Die Fußballbegeisterung im bevölkerungsreichsten katholischen Land der Erde beginnt schon bei der Sprache. Der Ausruf „Show de Bola!“ (etwa: Was für eine Fußball-Show!) ist in Brasilien überall zu hören, wo etwas als „super“ oder „wunderschön“ umschrieben werden soll. Er ist fast so populär wie das „Se Deus quiser“, das „So Gott will“, das die Brasilianer der Formulierung jedes kühnen Wunsches anfügen.

Diesmal ist die Stimmung zur WM im Land des fünfmaligen Weltmeisters aber weniger euphorisch als bei früheren Weltmeisterschaften, stellen die älteren Semester fest: Das Land steckt in der Krise. In Umfragen gaben nicht mal 60 Prozent der Brasilianer an, sich für die Spiele im fernen Russland zu interessieren – für das Land ein sehr geringer Wert.

Der betagte Senhor Everaldo in der Warteschlange vor der Kasse im Supermarkt erzählt: „Eigentlich wollte ich in Anbetracht unserer Situation überhaupt kein Spiel mehr

schauen. Aber mit dem Beginn der Copa hat es mich wieder gepackt und ich verfolge beinahe jedes Match!“ Die „Copa“ – so nennen sie hier die Fußball-Weltmeisterschaft.

Im Supermarkt sind die riesigen Fernseh-Bildschirme strategisch geschickt platziert. Die Kassiererinnen können sie nicht sehen, dafür aber alle Kunden im Eingangsbereich – und die jungen Aushilfen, welche hier die Einkäufe eintüten. Sie können kaum ein Auge von den Bildschirmen mit dem Geschehen in Russland abwenden.

In Läden leere Regale

Kürzlich hatte ein landesweiter Streik der Lkw-Fahrer als Reaktion auf willkürliche Erhöhungen des Dieselpreises durch die Regierung das Riesenland buchstäblich lahmgelegt. Die Brasilianer standen vor leeren Regalen in den Läden – und die Händler auf den Märkten wollten plötzlich das Dreifache der bisherigen Preise für die wenigen noch vorhandenen Waren.

Es gab kaum noch Gas zum Kochen. Selbst Trinkwasser wurde knapp. Es war der Moment, in dem den Menschen des Landes klar wurde, dass die „Copa 2018“ sie vielleicht für ein paar Augenblicke beglücken und aus ihrem Alltag

reißen würde – aber aus ihrer wirtschaftlichen Not würde sie sie nicht befreien können.

Die nicht vom Volk gewählte Regierung unter Michel Temer kam voriges Jahr durch ein parlamentsin-

ternes Strippenziehen der korrupten politischen Elite an die Macht. Sie hat gegenwärtig nichts mehr zu verlieren. Ihre Unterstützung im Volk liegt noch bei zwei oder drei Prozent. Im Oktober stehen Neuwah-



len an. Also hoffen die Eliten, dass sich die Bürger durch die „Copa“ von der politischen und wirtschaftlichen Krise ablenken lassen.

Die Macht der „Droge“ Fußball: Brasiliens Eliten setzen sie schon lange ein. Erstmals war das vor 100 Jahren. Damals drohten die ersten Massenstreiks der jungen Republik. Also wurde dem Volk zur Ablenkung der Fußball zugänglich gemacht. Zuvor wurde dieser nur in feinen Sportklubs gespielt. Die breite Bevölkerung war ausgeschlossen.

Die ersten Lederbälle

Die Basis für die nationale Leidenschaft der Gegenwart wurde 1894 gelegt. Sechs Jahre nach Abschaffung der Sklaverei erreichte der aus England stammende Ballsport Brasilien. Charles William Miller, der Sohn eines eingewanderten Eisenbahningenieurs, der während seiner Studienzeit in England einige Jahre Mittelstürmer in Southampton gewesen war, brachte die zwei ersten Lederbälle mit nach São Paulo.

Das Spiel erwies sich als irgendwie magisch für die Menschen. Fußballspielen sei wie ein Tanz, sagt man in Brasilien. Die Lust an der Bewegung, dem Verbiegen, der Täuschung, der Drehung – sie wurde den Brasilianern quasi in die Wiege gelegt.

Ob Gott den Brasilianern bei der WM beisteht? Viele Menschen im Land hoffen das. Der schwerhörige Senhor Everaldo in der Warteschlange ist gerade abgelenkt und fuchelt mit seinem Gehstock in Richtung Großbildschirm. „Habt ihr das ge-



▲ Der deutschstämmige Arthur Friedenreich gilt als einer der erfolgreichsten Fußballer Brasiliens und als Erfinder der „Bananenflanke“. Foto: gem

sehen? Habt ihr das gesehen? Que fera – was für ein Teufelskerl!“, ruft er begeistert angesichts der Spielszene. Seine Augen leuchten.

„Gott ist einfach überall – aber der Teufel ist nie weit!“, sagt er dann ein wenig nachdenklich. „Ob Gott uns Brasilianern hilft? Es könnte sein, dass er uns den Weltmeistertitel zurückgibt – dank seines Sinns für ausgleichende Gerechtigkeit.“ Aber: „Es braucht nur eine Unaufmerksamkeit, einen Absatztkick, die Bewegung einer Viertelsekunde – schon hat der Gegner sein Tor erzielt.“ Und dann: eine Niederlage für Brasilien? „Deus me livre – Gott bewahre!“

Zur WM 1994 in den USA hatte Brasilien noch einen Pastor zur spirituellen Unterstützung dabei. Den göttlichen Segen sollte aber nicht nur er erleben – die „Seleção“ hatte sogar einen kleinen Bibelkreis. Er bestand aus den Spielern Jorginho, Macinho, Müller und Torwart Taffarel. Während des Spiels konnte er sich blitzschnell zu einer Stoßgebetsrunde formieren, erinnert sich der ehemalige Nationalspieler Paulo Sérgio.

Vor dem Endspiel gegen Italien schrieb eine US-Zeitung: „Wer gewinnt: Jesus oder Buddha?“ Roberto Baggio, Starkicker von Brasiliens Finalgegner Italien, hatte sich damals zum Buddhismus bekannt. Nach einem dramatischen Elfmeterschießen, war klar, wer der Sieger war: Jesus. Brasilien gewann 3:2 und holte seinen vierten WM-Titel. Aus-

gerechnet Baggio verschoss Italiens entscheidenden Elfmeter.

Bei der WM in Russland will Brasilien nun die Schmach von 2014 vergessen lassen. 7:1 verlor die „Seleção“ damals vor heimischer Kulisse gegen den späteren Weltmeister Deutschland. Dass das Turnier aber für beide Favoriten alles andere als einfach werden würde, zeigte sich bereits beim ersten Spiel: Deutschland verlor gegen Mexiko, Brasilien schaffte nur ein Unentschieden gegen die Schweiz.

Zu Frühzeiten der Fußballbegeisterung im Land des Zuckerhuts war es ein dunkelhäutiger Star mit deutschem Vater, Arthur Friedenreich – genannt Fried –, der dem Rasensport die berühmte „Bananenflanke“ bescherte: eine Schusstechnik, bei der sich der Ball mit gekrümmter Flugbahn auf das gegnerische Tor zubewegt. Frieds Gewaltschüsse, die in der Luft plötzlich beidrehten und unerwarteterweise noch im Torwinkel einschlugen, waren gefürchtet.

Didi, der Regisseur der brasilianischen Elf in den 1950er Jahren, vervollkommnete das Kunststück bei der WM 1958 in Schweden. Ab den 1970er Jahren beherrschten auch deutsche Profifußballer diesen Dreh. Das gleiche gilt für die vom Brasilianer Leônidas da Silva entwickelte „Bicicleta“, einen Torschuss per Fallrückzieher. Diesen perfektionierte der deutsche Spieler Klaus Fischer.

Der Traum vom Aufstieg

Nicht selten bedeutet Fußball in Brasilien Hoffnung auf ein besseres Leben. Etliche der bekanntesten brasilianischen Fußballer kamen aus einfachen Verhältnissen und wurden dank rasanten Dribblings und Traumtoren zu Superstars: Pelé, Romário, Ronaldo. Von solch einer Karriere und vom sozialen Aufstieg träumen Kinder und Jugendliche in den Armenvierteln des Landes.

Gerade dort, in den Favelas, ist immer noch das Erbe des Kolonialismus greifbar: Farbige besuchen schlechtere Schulen, seltener eine Uni, bekommen schlechter bezahlte Jobs, haben weniger Zugang zu medizinischer Versorgung und laufen eher Gefahr, durch ein Gewaltverbrechen zu sterben. Nur im Fußball und während des Karnevals sind Hautfarbe und Herkunft egal. Dann zählt einzig das Talent.

Aus dem brasilianischen Alltag ist der Fußball daher nicht wegzu-denken. Kein Platz ist zu klein, um drauflos zu kicken. Und ein Ball findet sich immer: sei es beim Camping-Ausflug der Pfadfinder, beim Warten auf den Überland-Omnibus – oder sogar beim Strandpicknick der Ordensschwester am Meer.

Karl Horat

Weyers' Welt

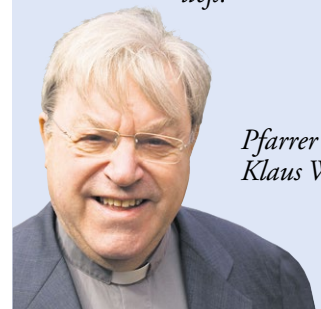
Das Evangelium vom Fest Mariä Heimsuchung am 2. Juli berichtet von einer Elisabeth in einer Stadt im Bergland von Judäa. Diese Frau war eine Verwandte der heiligen Maria. Es könnte eine ihrer Tanten gewesen sein. Der Name dieser Tante klingt schön. Man könnte ihn so deuten: Gott ist sieben. Die Zahl Sieben ist die Zahl der Vollkommenheit. Gott hat in sechs Tagen die Welt erschaffen und am siebten Tag geruht. „Gott ist Sieben“ bedeutet also: Gott ist der Vollkommene.

Maria macht sich auf den Weg zu ihrer Tante. Ein viertägiger Marsch ist für eine Schwangere kein Spaziergang. Das Verhältnis zwischen den beiden verwandten Familien muss recht gut und entspannt gewesen sein. Sonst hätte wohl Maria das Unternehmen nicht auf sich genommen, die Tante zu besuchen. Sie blieb drei Monate, was auf eine Menge zielgerichteter Hilfestellung und Arbeit hindeutet. Die Tante war auch schwanger.

Der Mann der Tante war der Priester Zacharias. Man könnte denken, dass dieser religiöse Fachmann sich mit seiner Nichte Maria intensiv über Gott und die Welt unterhalten hätte. Davon ist keine Rede. Das tiefe Glaubensgespräch ereignet sich zwischen der Tante und der Nichte. Nicht Maria eröffnet das Gespräch, sondern die Tante Elisabeth. Der Onkel hält sich offensichtlich ganz zurück.

Als dann Maria ihr schönes Magnificat singt, ist von der Stimme des priesterlichen Onkels nichts zu hören, obwohl Priester das Gesangbuch vor- und rückwärts können. Nach der Geburt seines Sohnes Johannes, der später „der Täufer“ genannt werden sollte, wird er aber selber mit lauter Stimme Gott loben.

Da sind Tante Elisabeth, Onkel Zacharias und Nichte Maria ganz im Lobgesang Gottes vereint. Es ist ein schönes Wort, das die Tante ihrer Nichte sagt: „Selig, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ.“



Pfarrer Klaus Weyers



In Brasiliens Armenvierteln, den Favelas, spielt Fußball eine große Rolle. Auf der Jagd nach Toren sind Herkunft und Hautfarbe egal. Das Talent zählt.

Foto: CUFA

NIGERIANISCHER BISCHOF IM INTERVIEW:

Was hier passiert, ist Völkermord

Wilfred Anagbe kritisiert Untätigkeit des Westens bei Fulani-Terror gegen Christen



▲ Eine Siedlung der Fulani in Mali. Hier sind die muslimischen Nomaden friedlich. In Nigeria töten sie immer wieder Christen.

KARLSHULD/MAKURDI – Sie kamen mit Maschinengewehren: Nomaden vom muslimischen Stamm der Fulani erschossen am 24. April zwei Priester und 15 Gläubige während eines Beerdigungsgottesdienstes im nigerianischen Bundesstaat Benue. Der Überfall auf die Kirche von Mbalom in der Diözese Makurdi reiht sich in eine ganze Serie ein. Im Interview mit unserer Zeitung erläutert der Bischof von Makurdi, Wilfred Anagbe, die Lage.

Herr Bischof, wie kam es zu dem Überfall?

Seit 2010 gibt es ständig Attacken der Fulani. Das sind Terroristen! Unser Bundesstaat Benue besteht aus 28 Distrikten. 16 davon werden immer wieder attackiert. Allein von Januar bis April gab es 87 Attacken der Fulani auf Christen im „Mittleren Gürtel“ Nigerias (*dem Zentrum des Landes, Anm. d. Red.*). Mindestens 1000 Menschen wurden getötet, eine Million Menschen sind auf der Flucht. Allein 160 000 Flüchtlinge leben in Lagern in Benue. Und das sind nur die, die nicht von Verwandten aufgenommen wurden.

Warum töten die Fulani Christen?

Die Fulani sind ein muslimischer Hirtenstamm. Sie leben heute noch wie im Mittelalter. Sie stammen aus angrenzenden Ländern wie Niger oder Tschad und wandern während der Trockenzeit in Nigeria ein, seit

mehr als 100 Jahren schon. Früher kamen sie mit ihren Frauen, Kindern und wenigen Kühen und Ziegen. Damals hatten sie Hirtenstäbe und es gab kleinere Auseinandersetzungen mit den sesshaften, christlichen Bauern, wenn sie ihr Vieh über deren Äcker trieben.

Heute kommen nur junge Männer ohne Familien – und sie haben Maschinengewehre. In Nigeria sind 20 Millionen Kühe unterwegs. Das ist nicht mehr praktikabel. Früher lebten weniger als 50 Millionen Menschen in Nigeria. Heute sind es offiziell 200 Millionen. Die kann man nur ernähren, indem man das Land kultiviert. Da ist kein Platz für riesige durchziehende Kuhherden.

Warum lässt sich das Problem nicht friedlich lösen?

Der politische Wille fehlt! Das Recht ist auf unserer Seite. Benue hat im Mai 2017 als erster Bundesstaat ein Gesetz gegen freilaufende Rinderherden erlassen. Wer Rinder halten will, muss sie auf umzäunten Weiden oder in Gehegen halten. Den gesetzlichen Rahmen hat Nigerias Präsident Muhammadu Buhari geschaffen.

In Ghana funktioniert das. Der Präsident von Ghana ist Christ. Er sagt: „Kühe, die frei herumlaufen, sind Grillfleisch.“ Und er setzt das auch durch. Bei uns mussten es die Bundesstaaten selber umsetzen. Als Reaktion auf unser Gesetz verabredeten sich die Fulani im Januar in

Benue, um es den Christen heimzuzahlen und das Land mit Terror zu überziehen. Ich frage mich, wer diese Terroristen bewaffnet.

Haben Sie einen Verdacht?

Die Fulani sind nur gedungene Cowboys, bezahlte Knechte, denn die Kühe gehören ihnen größtenteils überhaupt nicht. Sie gehören den Politikern. Dahinter steckt die Organisation „Miyetti-Allah Cattle Rearing Association“. Das Schlimme ist, dass uns niemand hilft. Was hier passiert, ist ein Völkermord – und die westliche Welt ignoriert es. Als einziger hat der amerikanische Präsident Donald

Trump unseren Präsidenten Buhari auf die Fulani-Attacken angesprochen. Aber Buhari gehört selber dem Stamm der Fulani an.

Die Medien sind korrupt, sie berichten nicht über Morde an Christen, und der Präsident hat alle wichtigen Führungspositionen bei Polizei und Armee mit Muslimen besetzt. Als unser Gouverneur nach China gereist war, wurden die Befehlshaber auch in Benue durch Muslime ersetzt, obwohl hier 99 Prozent Christen sind. Deshalb erhielten unsere ermordeten Priester und Kirchenbesucher keine Hilfe. Mein Sekretär versuchte vergeblich, die Polizei anzurufen. Es ging niemand ans Telefon.

Die Polizei war nicht erreichbar?

Nein. Es kam keine Hilfe! Schließlich gingen andere Priester unter Einsatz ihres Lebens in die Kirche hinein, um die Leichen zu bergen. Pfarrer Felix Tyolaha (45)





▲ „Stoppt das Blutbad“: Mit solchen Plakaten protestierten Frauen in Karlshuld im Bistum Augsburg gegen die Christenverfolgung in Nigeria.

war bereits tot, Pfarrer Joseph Gor lebte noch. Er starb erst auf dem Transport ins Krankenhaus. Im Januar hatte der 38-Jährige noch auf Facebook geschrieben: „Wir leben in Angst. Bewaffnete Fulani sind hier und weigern sich zu gehen. Wir haben nichts, um uns zu verteidigen.“ Unser Gouverneur hat den Präsidenten und den Polizeichef von Nigeria schriftlich um Hilfe gebeten, aber nicht einmal eine Antwort erhalten. Ich bin überzeugt davon, dass dahinter ein Plan steht.

Was für einen Plan vermuten Sie?

Der große Plan ist, aus Nigeria einen islamischen Staat zu machen. Derzeit leben etwa gleich viele Christen und Muslime in Nigeria. Die Menschen bei uns im „Mittleren Gürtel“ sind fast ausschließlich Christen. Jetzt werden sie von den Fulani attackiert, aus ihren Häusern vertrieben und getötet, ihr Land besetzt. Unsere Bischofskonferenz hat den Präsidenten bereits im Februar aufgefordert, etwas gegen den Terror zu tun. Er ist nicht der Präsident der Muslime, sondern aller Nigerianer, auch der Christen.

◀ *Bischof Wilfred Anagbe ist Oberhirte der nigerianischen Diözese Makurdi. Bei einem Besuch in Karlshuld im Bistum Augsburg nahm er Stellung zur Situation in seiner Heimat.*

Fotos: Hammerl (2)

Besteht noch Hoffnung für die Christen in Nigeria?

Wir hoffen auf Gott, dass er uns den Frieden zurückgibt. Ich hoffe auf Freiheit und das Recht auf eigenen Glauben. Aber die Muslime geben uns Christen keine Glaubensfreiheit. Meine letzte Hoffnung setze ich auf die nigerianische Verfassung. Sie garantiert allen Nigerianern Freiheit. Ich erwarte von jedem Präsidenten, dass er die Rechte eines jeden Bürgers respektiert – sei er nun Muslim oder Christ. Nigeria ist Mitglied der Vereinten Nationen. Deswegen hoffe ich auch immer noch auf die westlichen Länder, obwohl sie offenbar wegschauen.

Interview: Andrea Hammerl

Neues Massaker

Kurz vor Redaktionsschluss dieser Ausgabe erreichte die Redaktion die Meldung über ein neues Fulani-Massaker an Christen in Nigeria. Einem Bericht der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) zufolge überfiel eine Gruppe bewaffneter Angehöriger des muslimischen Nomadenstammes vorigen Samstag in der Nähe von Barkin Ladi im Bundesstaat Plateau eine christliche Trauergesellschaft.

Die Menschen hatten sich zur Beisetzung eines in der Region sehr beliebten Geistlichen versammelt. Wie viele Todesopfer die Attacke, die bis zu sieben Stunden gedauert haben soll, gefordert hat, war zunächst unklar. Ein Augenzeuge spricht von 120 Toten, die örtliche Polizei dagegen von elf. Die Opfer gehören zur vorwiegend christlichen Volksgruppe der Berom. red

Hilfe für die Blase

Brennen beim Wasserlassen, häufiger Harndrang und Schmerzen im Unterleib: Ein Harnwegsinfekt, im Volksmund oft als Blasenentzündung bezeichnet, bringt unangenehme Begleiterscheinungen mit sich, gehört jedoch zu den häufigsten Frauenleiden. Dies hat einen einfachen Grund: Durch ihre Anatomie sind Frauen etwa viermal so häufig von einer Blasenentzündung betroffen wie Männer. Bei großen Temperaturschwankungen treten Harnwegsinfekte deutlich verstärkt auf. Blasenentzündungen entstehen dabei durch ganz unterschiedliche Auslöser. Während die herkömmliche Blasenentzündung zum Beispiel durch kalte Temperaturen oder nasse Badekleidung begünstigt wird, gelangen bei der „Honeymoon-Cystitis“ oder „Flitterwochen-Zystitis“ beim Geschlechtsverkehr Keime in die Harnröhre und besiedeln in der Folge die Blaseschleimhaut, wo sie zu Entzündungen führen können. Auch Frauen in der Schwangerschaft sind anfällig für Harnwegsinfekte. Grund hierfür ist die Umstellung der Hormone und damit eine Erweiterung der Harnwege. Dadurch gelangen Bakterien schneller in die Blase. Aber auch in den Wechseljahren sind viele Frauen immer wieder von einer Blasenentzündung betroffen. Auslöser ist hier die Veränderung des Hormonspiegels. In der Folge kommt es zu einer schlechteren Durchblutung der Blaseschleimhaut und die Blase wird anfälliger für Keime und Bakterien. Damit es erst gar nicht zu einem Harnwegsinfekt kommt, ist Vorbeugung sehr wichtig. Einige Tipps helfen dabei, die Blase gesund zu erhalten:

- Zum Durchspülen der Harnwege auf eine ausreichende Trinkmenge achten. Empfehlenswert ist es, täglich mindestens zwei Liter Mineralwasser oder Kräutertee zu trinken.
- Den Körper vor Unterkühlung schützen. Nasse Kleidung so schnell wie möglich wechseln.
- Füße stets warm halten, denn kalte Füße führen zu einer Minderdurchblutung des Unterleibs.
- Bei Harndrang zeitnah zur Toilette ge-

hen. Normal ist vier- bis sechsmaliges Wasserlassen pro Tag.

- Die körpereigenen Abwehrkräfte durch eine ausgewogene Ernährung mit viel Obst und Gemüse stärken.

Mit der Kraft der Natur

Außerdem kann eine gezielte Auswahl von Nährstoffen aktiv zur Blasengesundheit beitragen. Mit dem von Fachärzten entwickelten Präparat „Mannose Femin extra“ steht betroffenen Frauen ein natürliches Produkt mit den bewährten Wirkstoffen D-Mannose, Milchsäurebakterien und Cranberry-Extrakt zur Verfügung. Die Wirkstoff-Kombination ummantelt die Bakterien und verhindert, dass diese sich an den Schleimhäuten festsetzen. Stattdessen werden sie beim nächsten Wasserlassen einfach hinausgespült.

„Mannose Femin extra“ zur Vorbeugung oder zur unterstützenden Therapiebegleitung gibt es als Tabletten rezeptfrei in der Apotheke.

Informationen:

www.mannose-femin.de



Foto: oh

MANNOSE *femin* extra

NEU Extra stark gegen Blasenentzündung

Mit D-Mannose, Milchsäurebakterien & Cranberry Extrakt

Zur natürlichen Behandlung von Blasenentzündungen und Harnwegsinfekten

Rezeptfrei in allen Apotheken.

Jetzt kennenlernen und 5 € Gutschein sichern unter: www.mannose-femin.de



VILLA, MAUSOLEUM UND FUNDSTÜCKE

„Er wusste, was schön ist“

Auf den Spuren des deutschen Archäologie-Pioniers Heinrich Schliemann in Athen

Endlich konnte ich den Traum meines ganzen Lebens verwirklichen und mit Muse den Schauplatz der Begebenheiten, welche mir ein so großes Interesse eingeflößt hatten, und das Vaterland der Helden besuchen, deren Abenteuer meine Kindheit entzückt und getröstet haben“, schrieb Heinrich Schliemann Ende 1868. Rund ein halbes Jahr zuvor, am 1. Juli, betrat er auf Korfu griechischen Boden. Es ist also genau 150 Jahre her, dass der 1822 im mecklenburgischen Neubukow geborene Pfarrerssohn seine archäologische Pionierarbeit begann.

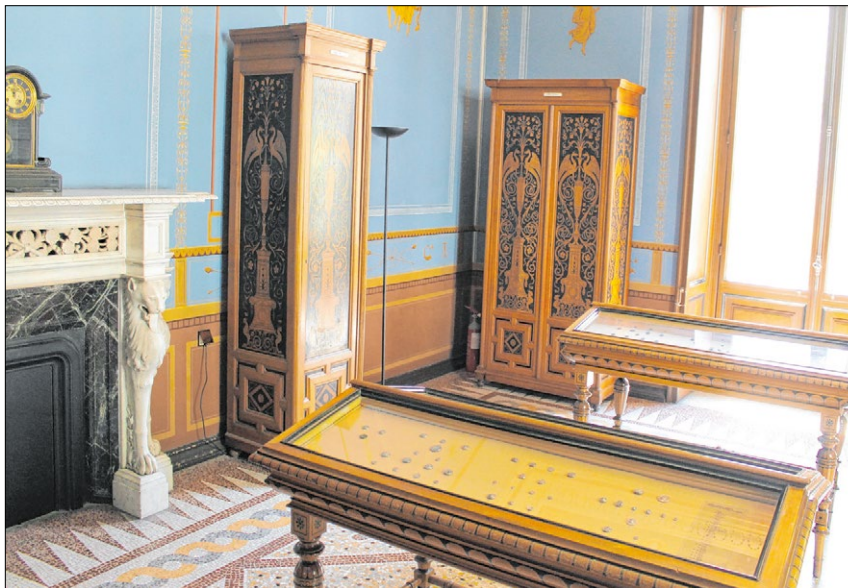
Schliemann war seit seiner Kindheit begeistert von den Sagen des griechischen Dichters Homer. Als erster Forscher führte er Ausgrabungen im kleinasiatischen Hisarlik durch und fand dort die zuvor schon von anderen Forschern vermuteten Ruinen Trojas. Seine Forschungsreisen führten ihn zudem nach Mykene und Ithaka.

Auch in Athen hat Heinrich Schliemann Spuren hinterlassen. Im Archäologischen Nationalmuseum sind viele seiner Fundstücke ausgestellt. Einige Touristen besuchen sein Athener Wohnhaus mitten im Zentrum, ein paar verirren sich auf den Ersten Athener Friedhof. Dort liegt das Familiengrab der Schliemanns.

„Haus des Priamos“

„Weil ich seit meiner Jugend ein großer Troja-Fan bin, mussten wir uns natürlich die Schliemann-Villa unbedingt anschauen“, sagt Martina Filipovic, die mit ihrem Mann Goran aus Hamburg eine Woche lang Athen erkundet. Das nach Plänen des aus dem sächsischen Radebeul stammenden Architekten Ernst Ziller gebaute und von Schliemann „Haus des Priamos“ genannte herrschaftliche Anwesen liegt in der Nähe des griechischen Parlaments.

Heute beherbergt Schliemanns Haus, das mittlerweile in Staatsbesitz ist, das Numismatische Museum Athens. Auf Nachfrage erklären die jungen Aufsichtskräfte die einstige Zimmeraufteilung: vom Schlafzimmer über die Bibliothek bis zu den Kinderzimmern und der Küche. Vom ursprünglichen Mobiliar ist fast nichts mehr erhalten. Alle Zimmer haben hohe Decken. Die Wände sind bunt ausgemalt mit antiken Mustern und Vögeln.



▲ Im Archäologischen Nationalmuseum in Athen ist ein Teil des Goldschatzes von Mykene ausgestellt, den Heinrich Schliemann ausgegraben hat. Wo Schliemann wohnte, befindet sich heute das Numismatische Museum mit vielen antiken Münzen (Foto oben). Fotos: Thiede

Auf den Fußböden sieht man häufig – ebenso wie draußen am Zaun – die antike Swastika. Als heraldisches Zeichen wurde es im 20. Jahrhundert erst durch die völkische Bewegung und dann durch die Nazis als Hakenkreuz missbraucht. Zabella Gallanu vom Museum erklärt die ursprüngliche Bedeutung: „Es ist ein Sonnensymbol und bringt den Hausbewohnern Glück.“ Schliemann habe es überall angebracht, weil es positive Energie bringe und er es bei seinen Ausgrabungen in Mykene und Troja auf Tonscherben und Mauern gesehen habe.

Sein Vater soll zu Heinrich Schliemann einmal gesagt haben: „Erst reich werden, dann Troja ausgraben!“ Offensichtlich hat er sich daran gehalten, denn Mitte des 19.

Jahrhunderts war Heinrich Schliemann einer der vermögendsten Kaufleute Europas, sprach 15 Sprachen und konnte sich so in seinen letzten 20 Lebensjahren dem Reisen, der Archäologie und Ausgrabungen sowie dem Bücherschreiben widmen. „Er wusste, was schön ist und konnte sich auch was leisten“, meint Ute Wagner aus Stuttgart.

Ihre Freundin Christa Peleikis steht staunend vor den Vitrinen im Archäologischen Nationalmuseum. Dort ist Schliemanns Goldschatz aus Mykene ausgestellt. „Es ist schon beeindruckend, wie differenziert diese Masken gearbeitet sind, wie prunkvoll – großartig! Auch die Diademe und die Gürtel und der ganze Schmuck!“, stellt sie begeistert fest. Auch sie sei eine „Jugendfanati-

kerin für diese ganze Klassik mit den Sagen“ gewesen.

Auf der Rückreise von Deutschland nach Athen besuchte Heinrich Schliemann an Heiligabend 1890 Pompeji. Bereits am zweiten Weihnachtsfeiertag starb er in Neapel an den Folgen einer Ohrenoperation. Am 4. Januar 1891 wurde er auf dem Athener Zentralfriedhof im Beisein des griechischen Königs und des diplomatischen Corps beigesetzt. 1892 wurde sein Leichnam in ein eigens errichtetes Mausoleum, das einem antiken Heroentempel nachempfunden ist, umgebettet. Die Finanzierung des abermals vom Architekten Hans Ziller erbauten Mausoleums hatte Schliemann noch testamentarisch geregelt.

Von seiner letzten Ruhestätte hoch über den Gräbern der Athener Erzbischöfe hat der Besucher einen schönen Blick auf die Akropolis. An dem Grab mag allerdings nicht jeder vorbeischaun. „Diesen Personenkult brauche ich dann auch wieder nicht“, sagt Martina Filipovic lachend. „Für mich war es sehr interessant zu sehen, wie ein Deutscher mit ein paar Ausgrabungen und gefundenen Scherben so reich geworden ist.“

„Traumhaft gemacht“

Nun gehen sie und ihr Mann auf die Akropolis und in das dortige Museum. Das empfiehlt auch Brigitte Wecht: „Das Akropolis-Museum ist für mich eines der schönsten Museen der Welt. Architektonisch und museumsdidaktisch ist es traumhaft gemacht. Das alles einzubinden in die Nähe der Akropolis – das ist faszinierend!“

Christa Peleikis, die zum ersten Mal in Athen war, schwärmt: „Wir sind begeistert. So schön haben wir es uns nicht vorgestellt. Wir hatten anfangs die Befürchtung: Das wird ein Koloss von Stadt sein. Ohne Grün. Mit Smog.“ Doch sie haben sich getäuscht. Athen behalten sie „auch dank Schliemann als schöne lebendige Stadt in guter Erinnerung“.

Von einer antideutschen Stimmung, wie man es zum Höhepunkt der griechischen Finanzkrise via Medien vernahm, sei weit und breit nichts zu spüren gewesen, sagt Christa Peleikis. „Die Griechen waren uns gegenüber sehr aufgeschlossen und immer freundlich.“

Rocco Thiede



▲ Die Grablege des Heiligen in der Basilika St. Ulrich und Afra in Augsburg. In seinem „Heimatbistum“ wird er jedes Jahr Anfang Juli mit der Ulrichswoche geehrt: Veranstaltungen, Wallfahrten und Gottesdienste erinnern dabei an Leben und Wirken des heiligen Ulrich. Foto: Zoepf

ZUM GEDENKTAG

Von Gott reich beschenkt

Ulrichs Vita förderte Verehrung und bewirkte womöglich die Kanonisation

Am 4. Juli 973 starb Bischof Ulrich von Augsburg nach 50 Jahren im Bischofsamt. Ulrich hatte in der Stadt und in der Umgebung großen Eindruck hinterlassen, so dass seine Verehrung schon bald nach dem Tod einsetzte.

Angetrieben von den zahlreichen Wallfahrten zum Grab des Bischofs entstand zwischen 982 und 993 die erste Schilderung seines Wirkens. Sie wurde anonym von Dompropst Gerhard von Augsburg verfasst, dessen Lebensdaten nicht genau bekannt sind. In „Vita Sancti Uodalrici“ beschreibt er Ulrichs Leben sowie 30 Wunder, die sich am Grab des Bischofs ereignet haben.

Die Vita beginnt, wie für die Gattung üblich, mit der Namensdeutung: Der Name „Ulrich“, schreibt Gerhard, bedeute „reich durch väterliches Erbe“, wobei als Vater hier Gott interpretiert wird. Biologisch gesehen entstammt Ulrich einer angesehenen, christlich-alemannischen Familie, in der er eine liebevolle Kindheit erlebte.

Ulrich wird im Kloster St. Gallen unterrichtet und unternimmt am Ende seiner Ausbildung zum Kleriker eine Pilgerfahrt nach Rom. Angeblich will ihn der Papst schon damals zum Bischof von Augsburg bestimmen. Ulrich lehnt bescheiden

ab und übernimmt das Amt erst 15 Jahre später, als die Stadt von den Ungarn verwüstet worden war. Die Weissagung des Papstes erfüllt sich: „Du wirst das Bistum dennoch übernehmen müssen, dann, wenn es in Trümmern liegt und du harte Mühe haben wirst, es wieder aufzurichten!“

In der Folgezeit leistet Ulrich große Dienste für Kirche und Reich. Er baut die zerstörten Gotteshäuser wieder auf und errichtet einen Ringwall um Augsburg. Beim Volk ist er wegen seiner enthaltsamen Lebensführung sehr angesehen.

Zu Tränen gerührt

Gerhard von Augsburg beschreibt detailliert, wie Ulrich dem Laienpublikum die biblischen Ereignisse der Karwoche nahe bringt: Die Passion Christi erzählt er so mitreißend, dass die Zuhörer zu Tränen gerührt sind.

Genau schildert der Biograph auch Ulrichs Verhalten im Jahr 955, als die Ungarn die Kirche St. Afra niederbrennen, die ganze Provinz plündern und Augsburg belagern. Ulrich sitzt während der Schlacht, über dem Gewand die Stola tragend, aber ohne Schild, Panzer oder Helm, auf dem Pferd und bleibt mit Gottes Hilfe unverletzt. Er betet die ganze Nacht um die Errettung der Stadt und tröstet die Bewohner mit

Psalmen, bis die Ungarn am folgenden Tag die Belagerung aufgeben.

Ausführlich schildert der Autor Ulrichs letzte Lebensjahre. Der Bischof nimmt noch einmal die beschwerliche Rom-Reise auf sich, verabschiedet sich vom Papst und trifft Vorkehrungen, dass es Augsburg auch nach seinem Tod gut geht. Ulrichs hohes Alter tritt immer deutlicher in den Vordergrund. Er isst immer weniger, hält jedoch gewissenhaft an den Gebetszeiten fest. So lange es geht, nimmt er an der Liturgie teil. An dieser Stelle erwähnt der Erzähler mehrfach Gerhard von Augsburg, der ihn bei wichtigen Aufgaben vertrete und durch Gespräche und mit Vorlesen Gesellschaft leiste.

Kurz vor seinem Tod erhält Ulrich durch eine Vision den Auftrag, die Heilige Messe an St. Johannes in der Johanneskapelle des Doms zu halten. Ulrich kann, wie er betont „durch Gottes Gabe“, nicht durch Körperkraft, die Messe wie ein Gesunder ohne Hilfe halten. Nach diesem Auftrag wartet er geduldig auf seinen Tod, den er am Gedenktag der Apostel Petrus und Paulus erwartet, der aber erst am Morgen des 4. Juli eintritt.

Bestattet wird Ulrich unter großen Ehren in der Kirche St. Afra. Sein Grab wird von zahlreichen

Wallfahrern besucht und ist die Stätte verschiedener Wunder, von denen 30 im Buch „Miracula“ festgehalten sind. So ist etwa der Grabteppich des Bischofs wundersam unempfindlich gegen das Feuer einer versehentlich umgefallenen Kerze. Erkrankte Pilger gesunden nach dem Grabbesuch und einem Gebet.

Nachdem die Biographie bei einer Bischofsversammlung im Lateran verlesen worden war, ordnete Papst Johannes XV. in einer Urkunde vom 3. Februar 993 die Verehrung des Bischofs an. Allerdings fehlt das Original der Urkunde. Nach üblichem Verständnis war dies die erste Heiligsprechung. Wenn auch in der Folgezeit Ulrichs Leben noch mehrmals beschrieben wurde, blieb die alte Vita dennoch überaus beliebt, vor allem die Wundererzählungen des zweiten Buchs.

Neben der kulturgeschichtlichen Bedeutung als Augenzeugenbericht der Schlacht auf dem Lechfeld macht die Vita Bischof Ulrich menschlich erfahrbar als den Mann, als der er heute bekannt ist: Mit Umsicht und Hingabe diente er Gott ebenso wie den Menschen. Seine innige Gottesbeziehung sorgte immer wieder dafür, dass sich die Bedeutung seines heute so bekannten Namens erfüllte: reich durch väterliches Erbe.

Lydia Schwab

SANKT GOAR

Der Mann, der den Teufel trat

Der Volksheilige vom Mittelrhein vereint heute Protestanten und Katholiken



▲ Vor der katholischen Kirche der Stadt erinnert ein modernes Goar-Standbild an den Volksheiligen vom Mittelrhein.

Viel weiß man nicht über ihn, den Volksheiligen vom Mittelrhein, historisch Verbürgtes noch weniger. Von Koblenz bis Bingen feiern ihn Wirte, Winzer und Schiffer als Patron und Kämpfer für den Glauben. Ihn lebte der Eremit Mitte des sechsten Jahrhunderts den Menschen vor, wo der Rhein zwischen Hunsrück und Taunus durch ein schmales Tal Richtung Norden drängt. Heute steht dort ein schmuckes Städtchen mit seinem Namen: Sankt Goar.

Er trägt den Heiligenschein, dazu ein Priestergewand. In der Rechten hält er einen Kelch, in der Linken ein frühes Modell jener Kirche, deren spätgotische Kanzel er jetzt zusammen mit Christus und den vier Evangelisten ziert. Fast gleich alt sind auch die Glasfenster, Schlusssteine und Malereien im Gewölbe, auf denen sich der Volksheilige in St. Goars Stiftskirche zeigt. Das heute evangelische Gotteshaus ist Teil des Weltkulturerbes.

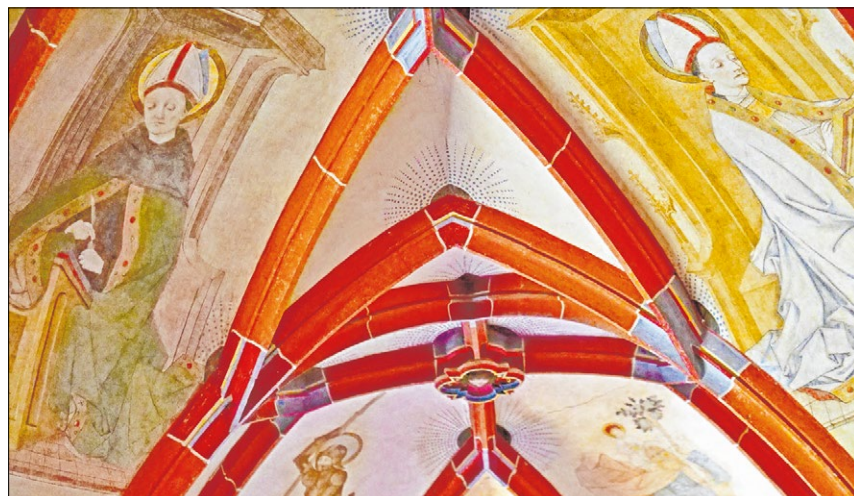
Vor der mächtigen Kirchenfassade stehen Stühle und Tische umliegender Restaurants. Hier müssen die Wirte von Frühjahr bis Spätherbst das erwirtschaften, was ihnen auch für den Rest des Jahres zum Leben reicht. Im Winter nämlich ist es stiller hier und meist grau, haben der Rhein sein Blau und die Hänge ihr Grün verloren. Farben, welche die Sonne aus der Landschaft kitzelt, die jetzt die Enge zu Füßen des sagenumwobenen Loreleyfelsens aufheizt.

Den Rhein bei St. Goar hat man längst in ein festes Bett gepackt, Felsen aus dem Fluss gesprengt

und die Fahrrinne so vertieft, dass selbst größte Schiffe nicht anecken – ganz anders als zu Goars Zeiten, als Rheinreisende wegen Strömung und Hindernissen gezwungen waren, hier an Land zu gehen. Der ideale Platz also, um den Glauben möglichst vielen vorzuleben.

Dazu hatte sich der fromme Mann aus Aquitanien, dessen erste Lebensbeschreibungen aus dem achten Jahrhundert stammen, in einer Einsiedelei unweit des Flusses niedergelassen. Die Gegend bildete damals die Ostflanke des gerade christianisierten Frankenreichs, wo die Mission erst am Anfang stand.

Ungewöhnlich, heißt es, waren Goars Predigten, die er etwa vom Boot aus zu den Fischern am Rhein hielt. Seine wichtigste Zielgruppe, wie man heute sagen würde, waren Menschen in Not oder auf der Suche nach Essen und einem Platz



▲ Wieder sichtbar: Die farbenprächtigen Deckengemälde in der heute evangelischen Stiftskirche von St. Goar waren seit der Reformation übermalt. Fotos: Schenk

zum Schlafen. In seiner Biographie wird ihm unter anderem der Bau eines Hospizes zugeschrieben. Und einer Kapelle, in der er Reliquien Marias,

Johannes des Täufers und der Apostel aufbewahrt haben soll. Dort wurde er nach seinem Tod um das Jahr 575 bestattet.

Um sein Leben ranken sich viele Geschichten. Die etwa, dass er sich, als man ihn zum Nachfolger des verstorbenen Bischofs von Trier machen wollte, weigerte, seine Einsiedelei zu verlassen. Gott, sagt die Legende, habe sein Flehen erhört und ihn sieben Jahre lang im Bett liegen lassen. Schon früh lockte Goars Menschenfreundlichkeit die Wallfahrer an den Rhein.

Man sagte ihm nach, angesichts eines griesgrämigen Trierer Bischofs Hut und Mantel an einem Sonnenstrahl aufgehängt oder den Teufel, der ihn verleumdete, getreten zu haben. Andere Geschichten besagen, er sei ohne ein Ruder den Rhein stromaufwärts gefahren und habe Schiffer vor dem Untergang gerettet. Es sind Sagen wie diese, die ein Jahrtausend später in den Erzählungen um den Loreleyfelsens aufgehen sollten.

Karl und Pippin, die verfeindeten Söhne Karls des Großen, sollen sich an Goars Grab versöhnt haben, was ihren Vater veranlasst habe, bei seinen Reisen immer wieder in St. Goar Station zu machen. Gebete am Grab hätten zudem Karls Frau Fastrada von Zahnschmerzen befreit. 34 solcher Mirakel verzeichnete Goars Biograph, der Prümer Mönch Wandalbert (813 bis 870).

Den Auftrag, sie aufzuschreiben, hatte er von seinem Abt. Im damals bedeutendsten karolingischen Kloster war negativ aufgefallen: Die kleine klösterliche Gemeinschaft, die am Grab Goars dessen Erinnerung



◀ Der Heilige tritt den Teufel. So ist die Sage an der Stiftskirche in St. Goar dargestellt.

aufrecht erhalten sollte, lebte die Tugenden ihres Vorbilds nur sehr unzureichend. Die Mönche aus der Eifel beschwerten sich beim König. So kam es, dass die Karolinger die Pflege der Grab- und Wallfahrtsstätte den Mönchen in Prüm übertrugen. In ihrem Auftrag entstand eine neue Grabeskirche.

Ansturm der Wallfahrer

Weil der Ansturm der Wallfahrer immer größer wurde, ersetzte man den Bau um 1100 durch die heutige Stiftskirche. In ihrem romanischen Herzen, der Krypta, fand Goar seine Ruhestätte. Heute ist das dreischiffige Grabgewölbe eines der schönsten Architekturzeugnisse jener Zeit am Rhein. Ein Bild der Frömmigkeit mit Seltenheitswert, das der Region neuen Aufschwung und dem ringsum gewachsenen Dorf 1183 das Stadtrecht einbrachte.

Kaum ein Jahrzehnt später übernahmen die Grafen von Katzenelnbogen die Macht in und um die Stadt. Mit Geld, das ihnen unter anderem das Zollrecht am Rhein verschaffte, bauten die Grafen die Stiftskirche aus, die sie 1449 vom Abt in Prüm erworben hatten. Mitte des 15. Jahrhunderts entstand so eine Perle rheinischer Gotik – mit einmaligen Malereien, einem neuen Altar samt Kanzel und Glasfenstern, die zu den ältesten am Rhein gehören.

Aus jeder Ecke grüßten Heilige, erzählten Männer und Frauen Geschichten. Was heute Laptop, Tablet-PC und Smartphone sind, waren den Menschen des Mittelalters die Kirchenwände und -decken, die Altarbilder und Kanzelreliefs, die Grabplatten und Schlusssteine in den Gewölben. Immer wieder Neues gab es da zu entdecken!

Im Zuge der Reformation wurde die Stiftskirche protestantisch. Zu

Neujahr 1528 wurde in St. Goar erstmals evangelisch gepredigt. Für Heiligenverehrung war jetzt kein Platz mehr: Die Wände und Decken wurden übermalt, die Wallfahrten verboten. Goars Grab in der Krypta, deren Zugang man vermauerte und später ganz zuschüttete, verlor an Bedeutung. Der Volksheilige sollte vergessen werden.

Mitte des 17. Jahrhunderts aber rückte er langsam wieder ins Bewusstsein, als der protestantische Landesherr zum Katholizismus übertrat und erstmals wieder Heilige Messen feiern ließ. Den damals rund 300 Katholiken der Stadt räumte der Landesvater in der Krypta der Stiftskirche einen Platz zum Gottesdienst ein. Kurz danach erkämpften sich diese das Recht, vor den Toren der Stadt eine eigene Kapelle zu bauen, in die sie 1660 die Grabplatte des Volksheiligen überführten.

Heute liegt die katholische Kirche, Ende des 19. Jahrhunderts im neugotischen Stil grundlegend erneuert, nicht mehr außerhalb der Stadt. Goars Grabplatte dient jetzt als rechter Seitenaltar. Mit einem Lockenkopf zeigt sie den Volksheiligen, der mit seinen Füßen auf einem schwarzen Teufel steht. Die Grabplatte ist das eindrucksvollste Zeugnis seiner Verehrung. Vor dem Gotteshaus fällt ein modernes Denkmal des Volksheiligen ins Auge.

Katholische und evangelische Kirche verbindet heute eine Fußgängerzone. Gastwirtschaften, Eiscafés, Weinhändler und Souvenirläden reihen sich in ihr aneinander. Beschilderung und Speisekarten sind oft mehrsprachig, die Ausstattung meist kitschig. Große Kunst dagegen gibt es längst wieder in der Stiftskirche, wo die übermalten gotischen Wandmalereien freilegt sind. Es sind Schmuckstücke von Weltklasse und Teile eines riesigen Bilderbuchs, in dem es sich zu stöbern lohnt.

Dem Betrachter kann dabei ein Fernglas helfen, rückt es doch Dinge näher, die sonst verborgen blieben: die Ratten etwa zu Füßen der heiligen Gertrud von Nivelles oder die vielen Löwen, die an die Grafen von Katzenelnbogen erinnern, denen das Bauwerk seine Pracht verdankt. Prunkstück ist die renovierte Krypta, deren Treppenaufgang man wieder geöffnet hat – auch als Zeichen dafür, dass Katholiken und Protestanten heute mehr eint als trennt.

Günter Schenk

Information

Goar wurde offiziell nie heiliggesprochen. Als sein Gedenktag gilt der 6. Juli. Seine Armreliquie findet sich in der Koblenzer Kastor-Basilika. Zu 36 Stationen führt in St. Goar die „Via Sancti Goaris“, ein kulturhistorischer Rundgang von etwa 1,7 Kilometern Länge. Weitere Infos: www.st-goar.de



„Kein Theater, ein Gottesdienst“

ÖTIGHEIM – Mit der Operette „Der Vogelhändler“ von Carl Zeller haben die Volksschauspiele Ötigheim ihre Theatersaison eröffnet. Die erstmals 1891 aufgeführte und seither mehrfach verfilmte Liebesgeschichte des Vogelhändlers Adam und der Briefträgerin Christel bietet drei Stunden Unterhaltung mit Live-Musik. Im badischen Ötigheim ist das Stück bis Ende August zu sehen. Karten gibt es im Internet (www.volksschauspiele.de). Die Ötigheimer Bühne ist das größte Freilichttheater Deutschlands, das von Amateurschauspielern bespielt wird. Gegründet 1906 vom katholischen Priester Josef Saier, wird die Bühne von einem Verein getragen, dessen Vorsitzender der Ortschaftsfarrer von Ötigheim ist. Saiers Ausspruch über die Bühne als „erweiterte Kanzel“ wird bis heute zitiert. „Das ist kein Theater, das ist ein Gottesdienst“, sagte der Priester, aus dessen Feder eine 1948 uraufgeführte „Passion“ stammt.

Foto: Arlt

Leserbriefe

Nur eine Kleinigkeit

Zu „Die Uhr hat ausgedient“ in Nr. 24:

Ich bin sehr erstaunt über den Artikel, wonach eine Firmung so groß im Restaurant und mit Geschenken gefeiert wird. Das kennen wir hier überhaupt nicht! In unserem Bistum Aachen wird die Erstkommunion größer gefeiert. Da gehen die Familien oft ins Restaurant. Aber es gibt auch viele Familien, die zu Hause feiern. An diesem Tag bekommen die Erstkommunionkinder heute auch viel größere Geschenke, als das zu meiner Zeit üblich war.

Ich bekam zur Erstkommunion 1954 (mit zehn Jahren) von meinen Eltern das Gebetbuch und einen Rosenkranz. Von den Eltern meines Vaters erhielt ich meine erste Armbanduhr. Ansonsten gab es 1954 kaum Geschenke außer Blumen und einem Poesiealbum. Zur Firmung ein paar Jahre später habe ich überhaupt keine

Geschenke erhalten. Meine Großmutter war meine Firmpatin. Die Firmung wurde auch nicht groß gefeiert.

Mein Patenkind (Erzbistum Köln) bekam 1993 zur Erstkommunion Geschenke von mir, aber kein Fahrrad und auch keine Uhr. Zur Firmung habe ich meinem Patenkind etwas geschenkt, aber es wird nur eine Kleinigkeit gewesen sein. An einen besonderen Firmpaten für den Sohn meines Bruders kann ich mich nicht erinnern. Auf jeden Fall waren wir danach nur zu Hause bei meinem Bruder im kleinen Familienkreis zusammen.

Mich wundert auch der Sketch von Liesl Karstadt und Karl Valentin. Vermutlich wird es in Süddeutschland so üblich sein, dass die Firmung so groß mit Computer, Smartphone und Fahrrad gefeiert wird und Firmpaten danach ausgesucht werden. Mir ist aus dem Rheinland so etwas überhaupt nicht bekannt!

Doris Lintzen, 52062 Aachen

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



▲ Vor der fast 1000 Jahre alten Kirche genießen die Menschen die Sonne.

54 Drei Tage später, am Donnerstag, eine Woche vor Weihnachten, wurde in St. Peter in der Au in Niederösterreich die Polizei zu einer Wirtshausrauferei gerufen. Die Raufbolde mussten zur Vernehmung mit auf die Polizeistation – unter ihnen ein gewisser Fritz Brunner. Bei der routinemäßigen Kontrolle der Personalien stellte der Sachbearbeiter fest, dass nach Fritz Brunner in Bayern wegen schwerer Brandstiftung gefahndet wurde. „Da ist mir ja ein dicker Fisch ins Netz gegangen“, sagte er schmunzelnd zu seinem Kollegen.

Fritz Brunner kam erst einmal in Arrest und wurde am nächsten Tag von den bayerischen Gendarmen abgeholt. Bei seiner Vernehmung vor dem Amtsgericht Traunstein gestand Brunner schließlich seine Tat, die er bisher abgestritten hatte, und sagte zudem aus, dass er von dem Immobilienmakler Dieter Paschke mit einer stattlichen Geldsumme zu dem Verbrechen angestiftet worden war. So wurde auch Dieter Paschke verhaftet, kam jedoch schon bald gegen eine hohe Kautions wieder frei. Doch seine Firma verschwand daraufhin bald von der Bildfläche, und man hörte nie mehr wieder etwas von diesem zwielichtigen Mann.

Im Sommer wurde der Buchbergerhof wieder aufgebaut. Originalgetreu und schöner als zuvor, mit

Kein anderes Leben



Dieter Paschke wartet beim Notar in Rosenheim vergeblich auf Lore Buchberger. So lange hat er auf diesen Tag hingearbeitet – und noch immer fehlt die entscheidende Unterschrift. Wutentbrannt fährt er nach Hinterbrand, um Lore zur Rede zu stellen. Doch die lässt den Makler eiskalt abblitzen.

einem ganz in Zirbelkiefer gestalteten Hofladen. Dort verkauften Lore und Stefan, die im Herbst geheiratet hatten, ihre hauseigenen Produkte. Das Wohnhaus für die Familie fiel großzügiger aus als vorher, denn für Weihnachten hatten sich Zwillinge angekündigt.

Dann kam wieder ein Sommer. Lore und Stefan spazierten mit ihrem Zwilling-Kinderwagen, aus dem vier strahlend blaue Augen voller Staunen in die Welt blickten, zum See hinunter. Dort war alles geblieben, wie es immer war. Die schönen hohen Bäume auf der ge-

genüberliegenden Seeseite standen noch immer, und durch das braune Schilf säuselte leise raschelnd der Wind. Ein Entenpaar mit ihren fünf Jungen glitt in stoischer Ruhe über den Wasserspiegel. Es war ein etwas kühler Sommer in diesem Jahr. Vor ein paar Tagen hatte es auf dem Gipfel des Hochgern sogar geschneit. Doch heute war ein schöner, milder Tag und durch den goldenen Dunst der Sonne konnte man die bläuliche Silhouette des Kaisergebirges erkennen.

Lore blickte lächelnd in den Kinderwagen, dann sah sie zu Stefan hin, der trotz des schlechten Sommers nun wieder seine gesunde braune Gesichtsfarbe besaß. Die blauen Schatten unter seinen Augen waren schon lange verschwunden. Aus ihm war ein tüchtiger, zufriedener Geschäftsmann und Bauer geworden. Es ging ihnen gut, und gestern hatte Lorenz zu ihnen gesagt, dass er nun doch wieder mit dem Schnapsbrennen anfangen wollte.

► Ende

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



Neuer Fortsetzungsroman



▲ Kurze Kindheit: Mit dem Ende der vierten Klasse beginnt für Hanni – und bald darauf auch für ihre kränkliche Zwillingsschwester Berta – der Ernst des Lebens.

Foto: Rosenheimer Verlag

Erinnerungen an längst vergangene Zeiten

SOMMERERDE – EINE KINDHEIT ALS MAGD
Roswitha Gruber
Rosenheimer Verlag
ISBN 978-3-475-54716-4, 12,95 EUR

In der kommenden Ausgabe beginnt ein neuer Fortsetzungsroman. „Sommererde – Eine Kindheit als Magd“ von Roswitha Gruber ist 2018 im Rosenheimer Verlag in der Reihe „Landfrauen“ erschienen.

Zur Geschichte:

Die 14-jährige Maria, Tochter eines armen Bergbauern, muss nach dem Tod der Mutter ihre zwölf Geschwister aufziehen. Später wird sie Lehrerin, muss jedoch ihren Beruf aufgeben, als sie ihre große Liebe Josef heiratet. Um das Überleben der bald siebenköpfigen Familie zu sichern, sehen sich die Eltern im Jahr 1918 schließlich dazu gezwungen, ihre zehnjährigen Zwillingstöchter als Mägde in Dienst zu schicken. Die beiden Mädchen Hanni und Berta müssen allerlei erdulden und viele Schwierigkeiten überwinden, bevor sie endlich ihre eigenen Wege gehen dürfen.

Zur Autorin:

Roswitha Gruber widmet sich in ihren Büchern der Schilderung starker Frauen mit außergewöhnlichen Lebensgeschichten. Für jeden ihrer Romane nähert sie sich in intensiven Gesprächen dem Schicksal ihrer Protagonistinnen an. Roswitha Gruber hat inzwischen über 20 Bücher veröffentlicht und gehört zu den meistgelesenen Autorinnen Bayerns.



beziehungsweise

Das leere Nest einrichten

Wenn die Kinder ausgezogen sind, müssen sich viele Eltern als Paar neu finden

Das Schuljahr neigt sich dem Ende zu und das eine und andere, vielleicht letzte Kind, will nach seinem Abschluss hinaus in die Welt ziehen, auf Reisen gehen, eine Ausbildung oder ein Studium beginnen und das Elternhaus verlassen.

Manche Eltern trifft dieser Schritt eher unvorbereitet, andere haben sich im Vorfeld dazu ihre Gedanken gemacht, vielleicht bereits mit dem Sprössling über die bevorstehenden Veränderungen gesprochen, ihn bei der Ausbildungswahl unterstützt oder ihrem Kind bei der Wohnungssuche geholfen.

Ein Wandel bedeutet dieser Lebensabschnitt in jedem Fall – sowohl für das Kind als auch für die Eltern und nicht zuletzt für deren Partnerschaft. Nicht selten kommt es – insbesondere bei Müttern – zu einer depressiven Verstimmung. Und das, obwohl endlich alles an seinem Platz ist, kein nasses Handtuch mehr auf dem Badezimmerboden liegt und niemand mehr bis mittags im Bett bleibt. Mehr Raum, mehr Zeit, mehr Freiheit: Und doch schleicht sich nach einem erleichterten Durchatmen eine merkwürdige Traurigkeit und ein Gefühl von Verlorensein ein.

Diese Gemütsverfassung gilt es ernst zu nehmen und zu würdigen, damit sie nicht unbeachtet in blindem Aktionismus oder in der Verdrängung zur wirklichen Depression wird. Dieses Gefühl ist nämlich sehr berechtigt und Ausdruck einer ganz normalen Anpassungsschwierigkeit in einer Übergangsphase. Zudem fällt es nicht selten auch noch mit der Menopause zusammen.

In einer Studie hat man herausgefunden, dass Väter sich damit sogar noch schwerer tun, dass die Kinder weg sind. Denn in der Regel haben sie mit dem Nachwuchs mehr angenehme Freizeit als aufreibenden (Erziehungs-)Alltag verbracht.

Das Kind findet sich nach anfänglicher Abenteuerlust und euphorischer Aufbruchsstimmung vielleicht manches mal einsam und



▲ Wenn die Kinder sich aufmachen, die Welt zu entdecken, ist das für die ganze Familie eine große Umstellung. Foto: KNA

irritiert in einer allgemeinen Verunsicherung wieder.

Gelingt es beiden Seiten nun, im Gespräch zu bleiben – telefonisch, über WhatsApp, E-Mail oder Skype – und dabei auch die eigenen Gefühle zu benennen, so hilft das, die Wandlungsphase gemeinsam und zugleich jeder für sich zu meistern.

Eltern dürfen sowohl ihrem Stolz Ausdruck verleihen und gleichzeitig sagen, dass sie ihr Kind vermissen. Das Kind darf sich in der Ferne wohl fühlen und davon erzählen und auch seine Einsamkeit thematisieren. Wenn das möglich ist, entwickelt sich das Kind hinein in das erwachsene eigenständige Leben, und auch die Eltern reifen. Es entsteht ein neues Verhältnis zwischen Eltern und Kind. Im besten Fall münden die Kontakte zunehmend in Begegnungen auf Augenhöhe.

Die zurückbleibenden Eltern werden wahrscheinlich nicht – wie die Eltern von Ronja Räubertochter im gleichnamigen Film – spontan auf Tischen und Bänken tanzen und wie wild die wieder gewonnene Frei-

heit feiern. Doch vielleicht haben sie schon im Vorfeld die Samen für eine aufkeimende Neugestaltung ihrer Partnerschaft gesät.

Ein Same könnte zum Beispiel das Wiederaufgreifen loser Anfänge sein, indem die Frau sich an das erinnert, was sie vor der Familienphase gerne getan und erlebt hätte und jetzt beschließt, mehr in ihrem Beruf zu arbeiten, eine angefangene Ausbildung zu Ende zu bringen oder das geliebte Hobby wieder aufzunehmen oder auszuweiten.

Einen Samen setzen könnte das Paar – nach einem kleinen familiären Abschiedsfest für das Kind – mit der Planung einer Reise zu zweit, wenn der Umzug geschafft ist. Solche Rituale setzen ein Zeichen für Abschied und Neubeginn und sind Ausdruck einer bewussten Auseinandersetzung mit dem Wandel im Leben und würdigen die damit verbundenen Reaktionen und Gefühle.

Räumlicher Wandel kann ein weiterer fruchtbarer Same sein. Das Kinderzimmer wird zum Gästezimmer, das dann unter anderem das

Kind – als Besucher – empfängt. Vielleicht wird es auch zum Nähzimmer oder zum Fotolabor. Möglicherweise wird auch das große Haus gegen eine Wohnung eingetauscht, die weniger Arbeit macht und dem Paar damit neue Möglichkeiten eröffnet.

Manchmal allerdings richten sich andauernder Kummer, vielleicht sogar Vorwurfsverhalten und Opfer-Gefühle dauerhaft im leeren Nest ein. In diesem Fall treten häufig Probleme zutage, die auch schon vorher da waren und erst jetzt sichtbar werden. Hier kann der Austausch mit anderen Eltern oder auch eine Therapie hilfreich sein.

Gelingt jedoch der Wandel, so können fröhliche Treffen und Familienfeste stattfinden, an deren Ende vielleicht jeder mit einem Augenzwinkern denkt: „Schön, wenn wieder alle ihrer Wege gehen!“

Cordula von Ammon

Die Autorin ist Diplom-Pädagogin, EFL-Beraterin, systemische Paartherapeutin, Kommunikationstrainerin und Coach.

Bedeutende Klöster und Orden



Foto: gem

Die ersten Klöster entstanden bereits im vierten Jahrhundert. Von Beginn an waren sie nicht nur Orte geistlichen Lebens, sondern auch bedeutende Zentren der Bildung, Kunst und Kultur.

Für Frieden und Gleichheit

„Franz von Assisi und seine Brüder“ ist ein berührendes Drama über Franziskus' spannende Reise, der standhaft für seinen Glauben kämpft und unaufhörlich seiner Vision des Friedens und der Gleichheit folgt. Das Historiendrama, das jetzt als DVD erhältlich ist, erzählt außerdem die Geschichte der Freundschaft zwischen dem Mönch und seinem Vertrauten Elias, die auf die Probe gestellt wird.

Der Film entführt die Zuschauer auf eine von schöner Musik getragene Reise. Der Film zeigt nicht nur das spannende Porträt eines Gläubigen, sondern vielmehr Franziskus' Weg mit vielen menschlichen Begegnungen: Es ist das Jahr 1209 und Papst Innozenz III. hat der Gefolgschaft „der Minder-

brüder“, die sich um Franziskus gebildet hat, die Legitimität als Orden verweigert. Franziskus lebt in absoluter Armut. Er zeigt sich unbeeindruckt von der kirchlichen Hierarchie, widersetzt sich der päpstlichen Kontrolle und einem Kompromiss mit Rom. „Die Freiheit ist nicht verhandelbar“, sagt er zu seinem Freund Elias von Cortona, der ihn davon zu überzeugen versucht, die Ordensregeln weniger „radikal“ zu formulieren, um Franziskus vor einer Anklage als Ketzer zu bewahren.

Franziskus vertraut sich einer Mitstreiterin an und erklärt seine Befürchtungen: „Die Brüder wollen einen Anführer, aber das werde ich niemals sein“. Die Unterschiede zwischen Franziskus und dem jungen Elias sind offensichtlich. Elias lässt alles zurück, um bei Franziskus zu leben und ihm dabei zu helfen, eine bessere Welt

zu schaffen. Er möchte lieber Gemüse anpflanzen, um Bedürftigen etwas zu essen zu geben und so die Armut bekämpfen. Doch Franziskus und seine anderen Anhänger wollen stattdessen gegen Reichtum und Ausschweifung kämpfen. Ein streitbares Leben, für das Elias nicht geschaffen ist.

Auf Drängen von Kardinal Ugolino nutzt er Franziskus Schwäche und entfernt die „radikalen“ Verweise auf das Evangelium aus den Entwürfen der Ordensregeln. Gerade diese Verweise sind Franziskus sehr wichtig. Doch nur so gelingt es am Ende, den Orden zu legitimieren. Franziskus akzeptiert Elias Rolle als Vermittler zwischen Bruderschaft und der römischen Kirche. Vergeben wird er ihm aber nie. Franziskus entlässt Elias aus seiner Gefolgschaft. Er weist ihn an, in Rom zu bleiben und die Bruderschaft vor den kirchlichen Institutionen zu vertreten. Erst zwei Jahre später – Stigmata sind bereits an Franziskus' Händen und Füßen erschienen – kehrt Elias auf den Berg La Verna in der Toskana zurück. Dort liegt Franziskus bereits im Sterben. oh



Verlosung

Franz von Assisi und seine Brüder

Wir verlosen drei DVDs des Historiendramas „Franziskus und seine Brüder“. Wer eine DVD gewinnen möchte, schicke eine Postkarte mit dem Stichwort „Franziskus“ sowie seinem Namen und seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, z. Hd. Frau Greck, Henisiusstr. 1, 86152 Augsburg. Einsendeschluss ist der 10. Juli. Viel Glück!

Benedikt und die Ottonen

Mit der Gründung eines Benediktinerklosters in Memleben trug Kaiser Otto II. im zehnten Jahrhundert einen wichtigen Teil zur Entwicklung der Kulturlandschaft an Saale und Unstrut bei. Die überwältigende Architektur der einstigen Klosteranlage bezeugt die herausragende Bedeutung des historischen Ortes, der auch als Sterbeort Ottos des Großen bekannt ist.

Im Museum des ehemaligen Klosters geben sich derzeit der heilige Benedikt, Mönch Heimerad sowie Kaiser Otto II. nebst Gattin Theophanu die Ehre. Was die vier Protagonisten mit Memleben verbindet und welche Bedeutung sie für die Kulturlandschaft an Saale und

Unstrut und für die Klosterwelt Mitteldeutschlands haben, das ist Thema der Sonderausstellung „Wissen + Macht. Der heilige Benedikt und die Ottonen“. Sie erzählt von der Ankunft des Benediktinerordens im Unstruttal und von den weitreichenden Impulsen für die Kulturlandschaft. Die Sonderausstellung kann noch bis zum 15. Oktober im Museum Kloster und Kaiserpfalz Memleben besichtigt werden.

Kontakt:
Museum Kloster Memleben
Telefon: 034672 60274
E-Mail: info@kloster-memleben.de
Internet: www.kloster-memleben.de



▲ Im Zuge der Reformation aufgelöst, wird das Kloster in Memleben heute regelmäßig durch Brüder der Abtei Münsterschwarzach mit monastischem Geist belebt. Foto: Stiftung Kloster und Kaiserpfalz Memleben

„Franziskus ist der Name des Friedens. So kam der Name in mein Herz“
PAPST FRANZISKUS

FRANZ VON ASSISI UND SEINE BRÜDER

Ein Film von RENAUD FÉLY und ARNAUD LOUVET

DIE AKTUELLE NEUERFILMUNG

AB 4. JULI AUF DVD & DIGITAL

MUSEUM KLOSTER UND KAISERPFALZ MEMLEBEN

WISSEN + MACHT

DER HEILIGE BENEDIKT UND DIE OTTONEN

Sonderausstellung vom 7. 5. bis 15. 10. 2018 im Kloster Memleben

Museum Kloster und Kaiserpfalz Memleben
Thomas-Müntzer-Straße 48
06642 Kaiserpfalz, OT Memleben
www.benedikt-memleben2018.de

Faszinierendes Mittelalter im Kloster

Im Westharz befindet sich eine der größten ehemaligen Montanregionen in Europa. Zum Ensemble der heutigen Unesco Welterbestätte gehört neben dem Bergwerk Rammelsberg und der Altstadt von Goslar auch die Oberharzer Wasserwirtschaft. Diese war einst das bedeutendste vorindustrielle Energieversorgungssystem weltweit. Seit 2010 zählt auch die Klosteranlage Walkenried dazu.

Führungen

„Bei Kerzenschein“, „Im Abendlicht“, „Faszination Gotik“ oder speziell für Senioren eine „Stippvisite im Haus der Mönche“: Im Zisterzienser Museum Kloster Walkenried werden interessante und außergewöhnliche Führungen angeboten, manche davon inklusive Verpflegung mit Kaffee und Kuchen oder mit einer deftigen Brotzeit.

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag, von 10 bis 17 Uhr

Internet:

www.kloster-walkenried.de

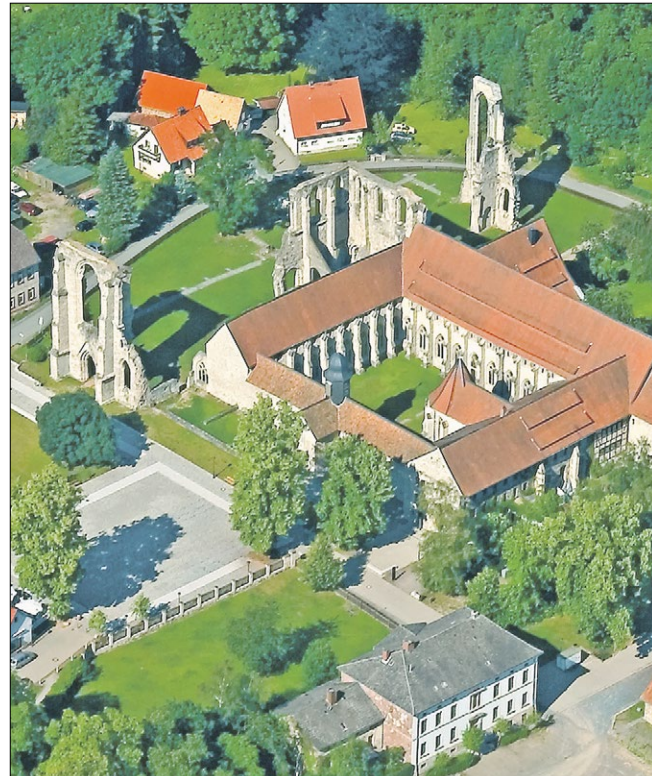
Diese ungewöhnliche Einbeziehung eines mittelalterlichen Klosters in ein Industriedenkmal hat seinen Grund: Schon vor 800 Jahren ist das Wasser im Oberharz die entscheidende Kraftquelle der Berg- und Hüttenwerke. Im frühen 13. Jahrhundert entwickeln die Walkenrieder Mönche als bedeutende Berg- und Hüttenherren erste Systeme zur Wasserversorgung ihrer Montan- und Teichwirtschaft, die Harzer Bergleute dann über Jahrhunderte weiter ausbauen. Damit können die Zisterzienser als „Väter der Oberharzer Wasserwirtschaft“ gelten.

Ausschlaggebend für die Aufnahme der gotischen Klosteranlage in das Unesco-Weltkulturerbe war nicht zuletzt auch die überragende bauliche Sonderform des nördlichen Kreuzgangflügels, dem „doppelschiffigen“. Mit außergewöhnlichem künstlerischen Anspruch und Raumeindruck, mit seiner Rhythmisierung durch Rundstützen, dabei lichtdurchflutet und geprägt durch den unverwechselbaren Hallencharakter ist er seit jeher architektonisches Alleinstellungsmerkmal und „Markenzeichen“ Walkenrieds.

Das Zisterzienser Museum Kloster Walkenried ist ein Ort, an dem diese vergangene Welt durch moderne In-

terpretationsformen und weitläufige, gleichermaßen sinnliche wie kreative Ausstellungen lebendig wird. Besucher des modernen Museums in historischen Mauern begeben sich auf eine faszinie-

rende Zeitreise durch die vollständig erhaltenen Klausurgebäude aus dem 13. Jahrhundert und erfahren, wie fortschrittlich die Mönche im Mittelalter dachten und wirtschafteten. oh



◀ Die imposante Klosteranlage in Walkenried gibt Einblick in das Leben der Mönche im Mittelalter. Das gotische Klausurgebäude mit dem berühmten doppelschiffigen Kreuzgang ist vollständig erhalten.

Foto: Zisterzienser Museum Kloster Walkenried

Bewährtes Hausmittel

Spirituosen aus Kräutern haben eine lange Tradition. Schon im frühen Mittelalter wurden Kräuterliköre gerne als Heilmittel verwendet. Heute zählen sie zu den beliebtesten Spirituosen in Deutschland. Für den Likör werden Kräuter verwendet, die reich an Bitterstoffen oder aromatischen ätherischen Ölen sind.

Der Schweiklberger Geist ist ein in der Benediktinerabtei Schweiklberg bei Vilshofen an der Donau hergestelltes Heilkräuter-Destillat, das weit über die Region hinaus bekannt ist. In der klostertypischen Geistbrennerei werden jedes

Jahr rund 50000 bis 60000 Flaschen produziert und in die ganze Welt verschickt. Der Gründerabt Coelestin Maier hatte in den Anfangszeiten des Klosters die geheime Rezeptur erworben: Für den Schweiklberger Geist, seit 1922 in dem niederbayrischen Kloster hergestellt, werden Muskat, Zimt, Nelken, Wacholder, Enzian, Kalmus und Ginseng zusammen mit Melisse und Zitrone angesetzt. Nach zwei Wochen folgt die Destillation. Der Schweiklberger Geist kann im Klosterladen erworben oder im Internet bestellt werden: www.schweiklberg.de. oh

Der altbewährte Kräutergeist

Hergestellt in der Benediktiner-Abtei Schweiklberg in Vilshofen



INNERLICH: 10 bis 20 Tropfen auf Zucker, mit Wasser verdünnt oder in heißem Tee wirken schnell und wohltuend bei Übelkeit und Erschöpfung. Verdauungsfördernd bei Völlegefühl und beruhigend bei Husten und Heiserkeit.

Bei **AUSSERLICHER** Anwendung gebraucht man den Geist unverdünnt zur Pflege von Muskeln und Bindegewebe. Beim Verreiben auf Stirn und Schläfen wirkt der Geist erfrischend und wohltuend.

Bestellung + Verkauf:

Benediktiner-Abtei Schweiklberg · 94474 Vilshofen
Telefon (08541) 209-183 · Telefax 209-219
E-Mail : geistbetrieb@schweiklberg.de

KLOSTER WALKENRIED ZISTERZIENSER MUSEUM

Attraktive Gruppenangebote

Exklusive Führungen
auch mit Speis' und Trank

Ganzjährig Ihr Reiseziel!



Heute im Mittelalter.



37445 Walkenried
Telefon 05525 95 99 064
www.kloster-walkenried.de



▲ Verteidigungsminister Volker Rühle (CDU) beim Besuch von Bundeswehrosoldaten im somalischen Beledweyne. Foto: imago/sepp spiegel

VOR 25 Jahren

Mehr Verantwortung?

Deutsche streiten über Auslandseinsätze der Bundeswehr

Anfang der 1990er Jahre wurde in der deutschen Sicherheitspolitik eine Frage heiß diskutiert, welche aus heutiger Retrospektive selbst amtiert anmutet: Sollen sich deutsche Streitkräfte auch an militärischen Einsätzen außerhalb des Nato-Bündnisgebietes beteiligen dürfen? Oder überschreiten derartige „out of area“-Missionen den Rahmen des Grundgesetzes?

Ab April 1992 entsandte die Uno Tausende Blauhelme ins Bürgerkriegsland Somalia, um die hungernde Bevölkerung zu versorgen und eine fragile Waffenruhe zu überwachen. Nachdem die Luftwaffe bereits über eine Luftbrücke 6000 Tonnen Hilfsgüter geliefert hatte, bot Bundeskanzler Helmut Kohl der Uno noch die Entsendung deutscher Unterstützungstruppen an: zur Sicherung des Nachschubs für ein 4000 Soldaten starkes Kontingent anderer Nationen im Rahmen der Friedensmission Unosom II.

SPD ging vor Gericht

Kohl betrachtete es als eine Frage der Ehre, die internationale Zustimmung zur Wiedervereinigung durch die Übernahme von mehr Verantwortung auf der Weltbühne zu beantworten. Die oppositionelle SPD rief im Juni 1993 das Bundesverfassungsgericht an. Es ging um die Auslegung von Artikel 24 Absatz 2 des Grundgesetzes. In einer ersten Entscheidung vom 23. Juni forderten die Richter für Missionen der Parlamentsarmee ein Votum des Bundestags. Im nachfolgenden Grundsatzurteil vom 12. Juli 1994 bestätigten sie die Verfassungsmäßigkeit von Auslandseinsätzen im

Rahmen von Systemen kollektiver Sicherheit wie der Uno oder der Nato. Am 2. Juli 1993 beschloss der Bundestag mit 337 zu 185 Stimmen die Entsendung eines Verbandes: Gegliedert war er in zwei Kontingente zu 1700 und 1300 Soldaten, Ziel die logistische Unterstützung insbesondere für eine indische Brigade in der zentralsomalischen Stadt Beledweyne. Die Inder erschienen ironischerweise niemals auf der Bildfläche.

Schießen nur im Notfall

Dessen ungeachtet leisteten die deutschen Soldaten wertvolle humanitäre Hilfe: Von den medizinischen Behandlungen profitierten 17 000 Somalier. Sieben Schulen und ein Waisenhaus wurden errichtet, Straßen und Dämme in Stand gesetzt, Brunnen gebohrt. Schießen durften die Bundeswehrosoldaten nur zur Selbstverteidigung, bei ernsteren Gefechten sollten ihnen 500 italienische Kameraden zu Hilfe kommen. Nachdem US-Truppen im Oktober 1993 in Mogadischu in heftige Gefechte verwickelt worden waren, leitete Präsident Bill Clinton das Ende von Unosom II ein. Auch das Bundeskabinett beschloss daraufhin den Abzug der deutschen Truppen bis zum März 1994. Doch es war der Beginn einer neuen Ära: Ausgerechnet eine rot-grüne Bundesregierung entschied sich 1999 für die Beteiligung am Kosovokrieg, und nach dem 11. September 2001 musste die Bundeswehr zahlreiche Auslandseinsätze meistern, zum Beispiel in Afghanistan, Mali, Jordanien, Nordirak oder vor Somalias Küsten. Bislang kamen 103 deutsche Soldaten ums Leben. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

1. Juli

Theoderich, Hechard, Radegundis

In Gettysburg (Foto unten) begann vor 155 Jahren die vielleicht berühmteste Schlacht im Amerikanischen Bürgerkrieg, bei der die Konföderierten unter Robert Lee eine Niederlage erlitten. Die Schlacht wird oft als Wendepunkt des Krieges gesehen.

2. Juli

Ruzo, Wiltrud

Vor 30 Jahren gewann die 19-jährige Tennisspielerin Steffi Graf das Damenfinale in Wimbledon. Damit löste sie die tschechischstämmige US-Amerikanerin Martina Navrátilová ab, welche die Jahre zuvor dort immer Siegerin gewesen war.

3. Juli

Thomas

Dem Tiroler Hermann Buhl gelang vor 65 Jahren die Erstbesteigung des Nanga Parbat. Die Witterungsbedingungen waren ungewöhnlich günstig. Er kehrte jedoch nur mit viel Glück und völlig erschöpft ins Lager zurück. Der Preis für seinen Ruhm war die notwendige Amputation zweier erfrorener Zehen.

4. Juli

Hosea, Ulrich



Von Göteborg stach 1878 die Vega des finnlandschwedischen Forschers Adolf Erik Nordenskiöld (Foto: gem) in See.

Dem Schiff gelang es erstmals, die Nordostpassage zu umsegeln. Die

Vega galt in der Heimat allerdings einige Zeit als verschollen, da sie zwischendurch im Eis feststeckte.

5. Juli

Antonius Maria Zaccaria, Lätizia

Vor 1155 Jahren trafen die christlichen Mönche Kyrill und Method im Mährischen Reich ein, um zu missionieren. Dies hatte großen Einfluss auf die Entwicklung der slawischen Gebiete. In Tschechien und der Slowakei ist der 5. Juli daher heute ein Feiertag, an dem die beiden „Slawenapostel“ geehrt werden.

6. Juli

Goar, Maria Theresia Ledóchowska

Vor 80 Jahren begann in Frankreich die Konferenz von Évian. Auf dieser berieten mehrere Staaten und Hilfsorganisationen über die mögliche Aufnahme jüdischer Flüchtlinge aus dem Dritten Reich. Die meisten Staaten sprachen sich gegen eine solche Aufnahme aus. Nach dem Holocaust wurde die Konferenz daher als verpasste Chance zur Rettung Tausender Leben gesehen.

7. Juli

Willibald, Edelburg

1998 wurden die palästinensischen Autonomiegebiete als Mitglied in die Vereinten Nationen aufgenommen, wenn auch noch als nicht stimmberechtigt. Dies stellte de facto eine Anerkennung Palästinas dar. Bis heute haben viele Nationen Palästina nicht als eigenen Staat anerkannt – darunter die Vereinten Staaten sowie fast alle westeuropäischen Länder.

Zusammengestellt v. Alexander Walter



▲ Um 7.30 am Morgen feuerte der Unionssoldat Marcellus Jones den ersten Schuss ab, mit dem die Schlacht von Gettysburg begann. Drei Tage dauerte diese an. Die Verluste waren sehr hoch: Jede Seite verlor mehr als 20 000 Männer. Foto: imago

SAMSTAG 30.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 RTL 2: **Der Mann in der eisernen Maske.** Die drei Musketiere Athos, Porthos und Aramis wollen den tyrannischen König Ludwig XIV. durch seinen Zwillingsbruder austauschen. Abenteuerfilm mit Leonardo DiCaprio, USA/GB 1998.
- 20.15 ZDF neo: **Notting Hill.** Als sich Hollywood-Star Anna und der schüchterne Buchhändler William zufällig begegnen, beginnt ihre Liebesgeschichte. Liebeskomödie mit Julia Roberts.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Ute Eberl, Berlin (kath.).
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Katharina von Siena und die Eucharistie. Von Professor Christoph Ohly.

SONNTAG 1.7.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der St. Georgs-Kirche in Gartow mit Pastor Eckhard Kruse.
- 20.15 Tele 5: **Über den Dächern von Nizza.** Krimikomödie, USA 1955.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Aufbruch im Osten. Die Wiederbegründung des Klosters Neuzelle. Von Elena Griepentrog (kath.).
- 10.30 Horeb: **Heilige Messe** aus St. Georg in Höchststadt an der Aisch. Zelebrant: Dekan Kilian Kemmer.

MONTAG 2.7.

▼ Fernsehen

- 22.30 ZDF: **The Wolf of Wall Street.** Geld, Macht, Drogen, Frauen: Exzesse bestimmen das Leben von Jordan Belfort – bis sich das FBI für den Börsenmakler interessiert. Drama mit Leonardo DiCaprio, USA 2013.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pastoralreferent Thomas Macherauch, Bruchsal (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 7. Juli.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Mann: Täter, Frau: Opfer? Wie Geschlechterrollen unser Verhalten bestimmen.

DIENSTAG 3.7.

▼ Fernsehen

- 22.00 Arte: **Silicon Valley.** Wo die Zukunft gemacht wird. Reportage über den Sog technischer Überwachung, F 2017.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** „Deutschland hilft den Falschen.“ Die Fehler der Aufbauhilfe in Afghanistan. Von Marc Thörner.

MITTWOCH 4.7.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Glaube, Liebe, Hoffnung.
- 20.15 Kabel 1: **Die Goonies.** Vier Jungs wollen verhindern, dass ihre verschuldeten Eltern ihre Häuser verlieren und machen sich auf die Suche nach einem Piratenschatz. Abenteuerfilm, USA 1985.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Ulrichswoche in Augsburg.** Pontifikalamt zum Höchfest des heiligen Ulrich aus der Basilika St. Ulrich und Afra. Zelebrant: Bischof Konrad Zdarsa.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Ausflug mit Schinkenbrot. Eine kleine Geschichte der Pauschalreise. Von Christoph Spittler.

DONNERSTAG 5.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Russland von oben.** Doku, D 2018.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Nukleare Narrative – Tansania, Greifswald, Ronneburg. Geisteswissenschaftliche Perspektiven auf Atomkraft. Von Julia Tieke.

FREITAG 6.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 Pro7: **King Arthur.** Arthur schützt mit seinen Mannen die römische Provinz Britannia vor keltischen Übergriffen. Vor ihrer Heimkehr haben sie eine letzte Aufgabe: den künftigen Papst aus dem nordischen Feindesland zurück hinter den sicheren Hadrianswall zu geleiten. Abenteuerfilm, GB/Ir/USA 2004.

▼ Radio

- 15.00 DKultur: **Kakadu.** Das Element des Lebens: Wasser.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Charmante Krimikomödie

Der englische Lord Charlie Mortdecai (Johnny Depp) ist ein angesehener Kunsthändler. Doch nach etlichen fehlgeschlagenen Geschäften ist er pleite und hat zu allem Überfluss auch hohe Steuerschulden. Daher erklärt er sich bereit, für den Geheimdienst ein lang verschollenes Kunstwerk zu beschaffen, auf dessen Rückseite ein Nummerncode für ein geheimes Schweizer Bankkonto verewigt sein soll. Gemeinsam mit seiner Frau Johanna (Gwyneth Paltrow) macht Mortdecai sich auf die Suche. Dabei tritt er in jedes Fettnäpfchen. Die Krimikomödie „**Mortdecai – Der Teilzeitgauner**“ (Pro7, 1.7., 20.15 Uhr) basiert auf dem Roman „Nimm das Ding da weg“ von Kyril Emanuel George Bonfiglioli aus dem Jahr 1973. *Foto: Pro7*



Kirche, Moschee und Museum

Ihre massive Silhouette überragt seit fast 1500 Jahren Istanbul: Die Hagia Sophia (*Foto: gem*) wurde im sechsten Jahrhundert errichtet. 1000 Jahre lang war sie die größte Kirche der Welt und das religiöse Zentrum des christlichen Reiches Byzanz. Nach der Eroberung Konstantinopels 1453 wandelten sie die Osmanen in eine Moschee um. 1934 wurde sie auf Entscheidung Atatürks hin zum Museum. Der Dokumentarfilm „**Denkmäler der Ewigkeit – Hagia Sophia**“ (Arte, 30.6., 20.15 Uhr) erzählt die bewegte Geschichte des imposanten Bauwerks, in dem christliche und islamische Elemente zusammenfließen.

Eine Reise entlang des Heiligen Flusses

Der Ganges ist die Lebensader für ein Siebtel der Weltbevölkerung. Der über 2600 Kilometer lange Strom durchfließt große Teile Indiens und Bangladeschs und gilt als heiliger Fluss. An den Ufern liegt eines der am dichtesten bevölkerten Gebiete der Erde. Wie leben die Menschen am heiligen Wasser und in den überbevölkerten Städten? Die Reisedokumentation „**Leben und Sterben am Ganges**“ (3sat, 4.7., 11.45 Uhr) zeigt idyllische Landstriche und chaotische Zustände. Der größte Strom Indiens ist inzwischen durch Abwasser, Müll und Knochen so verschmutzt, dass nur noch ein milliardenschweres Säuberungsprogramm helfen kann.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Auf moderner Schatzsuche

Über drei Millionen große und kleine Schätze, sogenannte Caches, warten weltweit in ihren Verstecken darauf, aufgespürt zu werden. Mit einem GPS-Gerät oder Smartphone sowie den Koordinaten gelangen Schatzsucher ans Ziel und erkunden nebenbei die Natur.

Auch den Comedian Ingo Oschmann hat das Geocaching-Fieber gepackt. In seinem Buch „Jäger des versteckten Schatzes. Alles über Geocaching“ zeigt der passionierte Outdoor-Schatzsucher, wie aus dem letzten Stubenhocker ein echter Indiana Jones wird. Neben Hintergrundinformationen und praxisnahen Tipps sorgt Ingo Oschmann mit viel Witz und Spannung für Lust auf eigene Entdeckungstouren.

Wir verlosen zwei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 4. Juli

Über das „Brotbackbuch“ aus Heft Nr. 24 freut sich:

Veronika Berschneider,
92224 Amberg.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 25 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Pflanzenprodukt	laute Unruhe	sehr bejährt	▽	ein Schnellzug (Abk.)	▽	ehem. Einheit für den Druck	Wacholder-schnaps	Kurort an der Lahn (Bad ...)	Ort von Bautätigkeiten	▽	▽	Lehrer	Querstrebe der Leiter
▷	6	▽	▽	7	8	Behälter	▷	▽	9				▽
▷				fliegen (ugs.)		gefeit	▷	1				imaginäres Land	
großes german. Blashorn				moderne Hose	▷				hartnäckig, verbissen	▷			
▷									Fußballwette (Kw.)	▷			
Blütenstandsform				Gefolge						▷			
Heiligenbild der Ostkirche	Anhöhe	chem. Zeichen für Astat	▷						Halbgott der griechischen Sage			Sänger der 60er (Paul)	
▷	▽								Amateur	▷			
▷									Kosename e. span. Königin	▷		4	Firma ins Leben rufen
mutig		Hochgebirgspflanze		Festkleid	▽	ein Knollengemüse	▽	▽	Unsitte	morsch		nordisches Totenreich	▽
US-Verteidigungsminister.	▷								quälendes Nachtgespenst	▷			
räumlich eingeschränkt	▷			3	folglich		Berührungsverbot	▷	2			franz. Mehrzahlartikel	
Waldgebiet in Sibirien	Himmelsblau			eine Frisur	▷								
▷	▽			5		Klostervorsteher	▷		germanische Gottheit			ital. Artikel	
kaum flüssig	▷					kampf-unfähig (Abk.)		Initialen der Temple	flüssiger Kochrückstand	▷			
▷				rauschhafte Ver-zückung	▷							10	kurz für: eine
ausführen		Günstling	▷									niederl. Namens-teil	▷

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Lobgesang Mariens
Auflösung aus Heft 25: **MITTSOMMER**

F	M	D	T		D	G						
I	R	O	N	I	E	A	N	G	I	N	A	
L	N	L	A	U	D	A	K	R				
G	E	B	A	E	L	K	E	R	R	E	G	T
T	A	T					A	O	E			
R	F						D	E	K	A	N	
S	T	E	L	E			S	O	L			
D	A	T	E	I			M	O	T	T	O	
V	T	E					N	O	K			
E	P	R	R	K			E	T	A			
T	R	A	E	N	K	E	A	C	H	T	E	L
N	R	O	M	A	R	A	I	R				
B	E	I	L	A	E	U	F	I	G	K	W	
S	A	R	S	E	S	E	R	A				
T	E	A	M	P	U	R	M	E	T	E	R	
C	I	A	G	E	I	S	T	E	T	A	T	
N	K	O	R	K	A	K	N	E	T	E		

„Müssen Sie unbedingt die Umwelt mit Ihrem Tabakqualm verpestern?“

Illustration: Jakoby



Erzählung Im Schuhschrank

„Hallo, Oma!“ Max stürmte in den Flur, warf die Jacke auf die Bank und wollte weiter zu Opa, der noch am Frühstückstisch saß und die Zeitung las. „Halt, Jacke aufhängen, Schuhe ausziehen!“ Max seufzte und Opa grinste. Jeden Samstag das Gleiche! Oma rief Max immer zurück und wartete, bis er die Jacke aufgehängt und die Schuhe in den Schrank gestellt hatte. Dann nahm sie ihn in den Arm, und sie setzten sich zu Opa.

Max hatte heute seine grünen Turnschuhe angezogen. Die blinkten hinten beim Laufen. Jetzt standen sie im Regal zwischen Opas Gartenclogs und Omas feinen, schwarzen Ausgehshuhen. „Na, da seid ihr ja mal wieder!“, brummen die Clogs. Die schwarzen Ausgehshuhe rückten empört ein Stück zur Seite. „Wie ihr wieder ausseht! Voller Dreck! Wo habt ihr euch denn rumgetrieben?“

Die Turnschuhe wollten gerade anfangen zu berichten, da mischten sich Opas schwere Arbeitsschuhe aus der unteren Reihe ein: „Jedes Mal wenn ihr da ward, habe ich lauter Dreckklumpen auf meinem Leder. Das nervt!“ Jetzt wurden die kleinen grünen Turnschuhe böse. „Was sollen wir denn machen? Wir wären auch gerne immer frisch und sauber, aber Max ist einfach zu faul dazu, uns zu putzen. Wir haben

schon überlegt, ob wir einfach aufhören zu blinken, bis er uns sauber gemacht hat. Aber das Blinken macht uns zu viel Spaß!“

Jetzt riefen die schwarzen Ausgehshuhe dazwischen: „Nun erzählt doch endlich, wodurch ihr so dreckig geworden seid.“ Die grünen Turnschuhe machten es sich zum Erzählen bequem und die anderen zum Zuhören. Selbst die Winterschuhe ganz oben im Regal rutschten bis an den Rand, um die Kleinen verstehen zu können. „Also, das kam so ...“, begannen sie, da brummen Opas dicke Hausschuhe dazwischen: „Lauter!“ Sie waren schon sehr alt und konnten nicht mehr gut hören.

Die kleinen grünen Turnschuhe begannen noch einmal und bemühten sich, lauter zu sprechen. „Das passierte vorgestern. Wir waren mit Max im Kindergarten. Es hatte geregnet und dann soll Max eigentlich die Gummistiefel anziehen. Aber die mag er nicht. Und weil seine Mutter es eilig hatte, hat sie nicht gemerkt, dass er uns angezogen hat. Kindergarten ist immer toll. Die meiste Zeit stehen wir ja im Flur unter der Bank, denn Max zieht dort Hausschuhe an. Wir können uns dann die

ganze Zeit mit den niedlichen rosa Ballerinas von Freya unterhalten.“

Sie fuhren fort: „Wenn aber draußen gespielt wird, zieht Max uns an und dann wird es anstrengend. Max tobt ohne Pause auf dem Spielplatz herum. Rauf auf die Rutsche und wieder runter, rein ins Spielhaus und wieder raus. Kein Klettergerüst ist ihm zu hoch, und wenn wir nicht immer so aufpassen würden, dann wäre er schon manches mal runtergefallen. Aber zurück zu vorgestern. Wir sind also mit Max raus auf den Spielplatz, aber Hanna, die Erzieherin, wollte einen Waldspaziergang machen. Was für eine Idee! Das weiß doch der dümmste Flip-Flop, wie der Waldboden nach Regen aussieht. Max musste natürlich durch jede Pfütze laufen und immer schön reinspringen!“

Die braunen Lederschuhe von Opa schüttelten sich angewidert.

„Wasser! Igitt! Da wären wir ja in null komma nix kaputt!“ Die grünen Turnschuhe gaben ihnen kleinlaut recht. „Ihr seht ja, wie wir aussehen. Und wir sind aus Stoff. Also werden wir im Wasser klatschnass. Als wir vorgestern wieder im Kindergarten waren, haben wir nur so getropft. Max musste uns vor der Tür stehen lassen, und seine Mutter hat ihn in Hausschuhen mit nach Hause genommen. Sie war ziemlich sauer. Uns hat sie dann mit Zeitungspapier ausgestopft, um uns zu trocken. Aber ob der Dreck wieder abgeht?“ Mutlos ließen die beiden ihre Schnürsenkel hängen.

Da wurde die Tür zum Schuhschrank aufgerissen und Max holte seine Turnschuhe heraus. „Oh nein“, dachten die beiden, „wir sind doch immer noch feucht. Jetzt bloß nicht in den Garten!“ Aber Max trug seine Schuhe auf die Terrasse. Da saß Opa mit einem Kasten voller Bürsten und Lappen. Er zeigte Max, wie man den Schmutz von den Schuhen bürstet und die Kanten mit dem Lappen wieder sauber poliert. Opa bearbeitete den rechten und Max den linken Schuh. Nach einer Weile kamen sie sauber und trocken wieder in den Schrank zurück. Stolz standen sie dort an ihrem Platz zwischen Opas Gartenclogs und Omas schwarzen Ausgehshuhen.

Text: Brigitte Harkou
Foto: gem



Sudoku

8	1		2				3	
7		2	6		8			9
5	3		8	9	4	7		
	9		4	7	5	1	6	
6	8	4	2			3		
	5	7	6				9	2
		5	3	4	1		8	7
3				2	6		9	1
4	2	1			5			6

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 25.

7	9		2		3			
	2		8			3	5	
3						4	2	
	4		1	6				
6	1	7		5				
			7			9	6	1
1	4			6	7			2
		8			9			5
	9	2	1					4



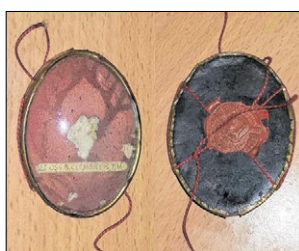


Hingesehen

Arzttermin für Liborius und Kilian: Die sonst das Paderborner Doms zierenden Holzfiguren wurden im örtlichen Vincenz Krankenhaus beim Chef-Radiologen Wolfgang Krings (links, mit Dompropst Joachim Göbel) vorstellig und in einem Computertomografen (CT) näher untersucht. Dadurch sollten die mit dem Auge nicht sichtbaren Jahresringe erfasst und das Fälldatum des Eichenstamms, aus dem die beiden Heiligenfiguren hergestellt wurden, auf das Jahr genau ermittelt werden. Das Diözesanmuseum will die beiden Figuren mit in seiner Schau „Gotik – Der Paderborner Dom und die Baukultur des 13. Jahrhunderts in Europa“ vom 21. September 2018 bis 13. Januar 2019 präsentieren. KNA; Foto: pdp/Ronald Pfaff

Wirklich wahr

In einer feierlichen Zeremonie ist eine Knochenreliquie des heiligen Clemens (Foto: Enviro) an die katholische Kirche von England übergeben worden. Diese war im vergangenen Jahr von Mitarbeitern der Firma Enviro in London im Müll von Haushaltsauflösungen entdeckt worden. Die Reliquie wird künftig in der Kathedrale von Westminster in der Ausstellung „Die Schätze von Westminster“ zu sehen sein.



James Rubin, Inhaber von Enviro, wusste zunächst nicht, worum es sich bei dem Fund handelte. Er habe „keine Ahnung gehabt, was ich damit machen soll“, sagte er dem Sender BBC. Im Internet habe er die Inschrift „EX OSS ST CLEMENTIS“ gesucht und danach vermutet, dass es sich um eine Reliquie handeln könnte. Diese war dem ursprünglichen Besitzer bei einem Autoeinbruch entwendet worden. KNA

Zahl der Woche

27 200

Schwangerschaftsabbrüche sind im ersten Quartal 2018 registriert worden. Das ist ein Anstieg um 2,2 Prozent im Vergleich zum Vorjahreszeitraum, teilte das Statistische Bundesamt mit. 72 Prozent der Frauen, die im ersten Quartal 2018 abtreiben ließen, waren zwischen 18 und 34 Jahre alt, 18 Prozent zwischen 35 und 39 Jahre. Rund sieben Prozent der Frauen waren 40 Jahre und älter. Die unter 18-Jährigen hatten einen Anteil von drei Prozent an der Gesamtzahl. Rund 40 Prozent der Frauen hatten vor dem Schwangerschaftsabbruch noch keine Lebergeburt. 96 Prozent der gemeldeten Abtreibungen wurden nach Auskunft des Statistischen Bundesamtes gemäß der Beratungsregelung vorgenommen. Medizinische und kriminologische Indikationen waren in vier Prozent der Fälle die Begründung für den Abbruch. KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.



Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05

Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Der heilige Clemens war von 88 bis 97 nach Christus ...

- A. Abt in Rom.
- B. Bettelmönch.
- C. Kaiser von Rom.
- D. Papst.

2. Clemens ist Patron ...

- A. der Steinmetze.
- B. der Schreiner.
- C. der Halbinsel Krim.
- D. der Fischer.

Lösung: 1 D 2 A und C

Ihr Geschenk zur Firmung!

YOU! MAGAZIN

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

www.youmagazin.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Einzelheft 2,90 EUR

Schnupperabo* 7,00 EUR

6 Monate, 3 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Jahres-Abo* 14,70 EUR

12 Monate, 6 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

X

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

IBAN

BIC

Bitte ausfüllen und einsenden an: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

Zahlung per Bankeinzug

gegen Rechnung

©grafikplusfoto - stock.adobe.com

Bestellcoupon



Die Bibel ist ein Buch
aus heiligen Aphorismen.
James Lendall Basford

**DIE
BIBEL
LEBEN
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 1. Juli
Jäirus fiel Jesus zu Füßen und flehte ihn um Hilfe an; er sagte: Meine Tochter liegt im Sterben. Komm und leg ihr die Hände auf, damit sie wieder gesund wird und am Leben bleibt. (Mk 5,22f)

Jesus will auch heute durch das Gebet von Menschen oder durch die Krankensalbung, die die Priester spenden, kranke Menschen aufrichten und heilen. Trauen wir uns, dieses Geschenk Gottes für unsere Kranken immer wieder in Anspruch zu nehmen!

Montag, 2. Juli
Mariä Heimsuchung
Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? (Lk 1,43)

Maria will auch mich heute an diesem Festtag besuchen. Bin ich bereit für eine Zeit der Begegnung mit ihr? Im Gebet kann ich ihr meine Freuden und alles, was mich bewegt, erzählen. Sie trägt alles, was ich ihr anvertraue, zu ihrem Sohn Jesus.

Dienstag, 3. Juli
Hl. Thomas
Thomas antwortete ihm: Mein Herr und mein Gott! (Joh 20,28)

Der Apostel Thomas kann uns ermutigen, trotz mancher Zweifel Jesus zu suchen. Bis wir ihm begegnen und er in unsere Mitte tritt. Strecke ich mich nach Jesus aus, um ihn im Glauben zu berühren?

Mittwoch, 4. Juli
Hl. Ulrich
Denkt an eure Vorsteher, die euch das Wort Gottes verkündet haben; schaut auf das Ende ihres Lebens, und ahmt ihren Glauben nach! Jesus Christus ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit. (Hebr 13,7f)

Der Festtag des heiligen Bischofs Ulrich lädt uns ein, für unseren Bischof zu be-

ten und ihm dankbar zu sein. Bischöfe kommen und gehen, aber Christus, der Herr, bleibt in Ewigkeit.

Donnerstag, 5. Juli
Der Menschensohn hat die Vollmacht, hier auf der Erde Sünden zu vergeben.
Darauf sagte er zu dem Gelähmten: Steh auf, nimm deine Tragbahre, und geh nach Hause! (Mt 9,6)

Manche Schuld, die auf uns lastet, kann uns buchstäblich lahmlegen und niederdrücken. Jesus befreit uns im Sakrament der Versöhnung von unserer Schuld und unserer Last. So bekommen wir wieder neue Kraft und Mut, im Leben zu stehen.

Freitag, 6. Juli
Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. ... Ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten. (Mt 9,12f)

Der liebevolle Blick Jesu geht zu den Ar-

men, Bedrückten und vor allem zu denen, die sich von Gott abgewandt haben. Gott wendet ihnen sein Herz zu. Durch diese Begegnung mit seiner Liebe verändern sie ihr Leben. Hat die Begegnung mit Jesus mein Leben verändert?

Samstag, 7. Juli
Man füllt nicht neuen Wein in alte Schläuche. Sonst reißen die Schläuche, der Wein läuft aus, und die Schläuche sind unbrauchbar. Neuen Wein füllt man in neue Schläuche, dann bleibt beides erhalten. (Mt 9,17)

Wir brauchen neue Räume und Formen, um den kostbaren Wein des Evangeliums neu genießbar werden zu lassen, aber auch alles, was sich bisher bewährt hat – dann bleibt beides erhalten.



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und Mitarbeiterin in der Klinikseelsorge.



Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- Praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

4 x im Jahr bestens informiert!



Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 10,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Hensisstraße 1, 86152 Augsburg.
Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

